This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

KF
15065
NEDL TRANSFER
HN 5K2D .
HARVARD UNIVERSITY LIBRARY

KF15065

M425

HARVARD UNIVERSITY

LIBRARY OF THE

~~Semitic Department~~

6 Feb. 1901.

DIE SEMITISCHEN SPRACHEN.

EINE SKIZZE

VON

Theodor
TH. NÖLDEKE.

ZWEITE VERBESSERTE AUFLAGE.

LEIPZIG
CHR. HERM. TAUCHNITZ
1899.

KF 1565
FEB 6 1901
M425 Semitic Library
HARVARD UNIVERSITY LIBRARY

Die erste Auflage dieser Schrift (1887) gab das deutsche Original meines Artikels „Semitic languages“ in der „Encyclopaedia Britannica“ wieder, jedoch mit manchen Verbesserungen und Zusätzen. Sie war meinem väterlichen Freunde Prof. Friedr. Wieseler in Göttingen zum fünfzigjährigen Doctorjubiläum gewidmet. Diese zweite Auflage ist das Ergebniss einer gründlichen Revision.

Strassburg i. E., im März 1899.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen ist vorbehalten.
Die Verlagshandlung.

An Georg Hoffmann in Kiel.

Wenn ich Ihnen, lieber Hoffmann, die zweite Auflage meines Büchleins über die semitischen Sprachen widme, so soll das mehr sein als ein blosses Zeichen der Freundschaft. Ich will damit zugleich meinen Dank für die viele Belehrung und Anregung ausdrücken, die ich Ihren Schriften und dem leider so seltenen Gespräch mit Ihnen verdanke.

Sie wissen freilich, dass ich manches in den semitischen Sprachen anders beurtheile als Sie und dass ich mich da oft mit dem Nichtwissen bescheide, wo Ihr Scharfsinn noch wahrscheinliche Resultate zu erlangen hofft. Ihre geist- und inhaltreiche Besprechung der ersten Auflage dieser Skizze habe ich ebenso wie einige andere werthvolle Recensionen sorgfältig erwogen, allein über verschiedene Puncte konnten Sie mich nicht zu Ihrer Ansicht bekehren. Doch stehn wir uns, denke ich, wenigstens in einer Hauptsache näher, als es früher scheinen mochte, nämlich in der Auffassung der semitischen Ursprache. Das wird die jetzige, etwas eingehendere Darstellung zeigen.

Und was bedeuten schliesslich alle solche Differenzen gegenüber den gleichen wissenschaftlichen Grundsätzen, vor allem gegenüber dem gleichen rücksichtslosen Trachten nach Erkenntniss der Wahrheit bei voller Einsicht in unsere Unzulänglichkeit, dies Ideal zu erreichen?

Die semitischen Sprachen.

Mit dem Namen „semitische Sprachen“ bezeichnet man eine Gruppe von theils noch lebenden, theils ausgestorbenen Sprachen Asiens und Africas, nämlich das Hebräische und Phönicische, Aramäische, Assyrische, Arabische, Aethiopische (Geez, Amharisch u. s. w.). Der Name, den zuerst Schlözer vorgeschlagen hat[1]), ist daher genommen, dass die meisten Völker, welche eine dieser Sprachen reden, in der Genesis von Noah's Sohn Sem abgeleitet werden. Freilich geht die Völkervertheilung der Genesis, namentlich des 10. Capitels, weder von einem sprachlichen, noch von einem ethnographischen Gesichtspunct aus, sondern berücksichtigt mehr geographische und politische Verhältnisse. Darum werden unter Sem's Kindern auch Elam und Lud genannt, während doch weder die Elymäer (in Susiana), noch die Lyder eine der hebräischen verwandte Sprache gehabt zu haben scheinen[2]). Andrerseits werden die Phö-

[1]) In Eichhorn's Repertorium Bd. 8 (1781) S. 161. (Darauf hat mich Kautzsch aufmerksam gemacht.) Durch Eichhorn ist er dann in Aufnahme gekommen; s. dessen Einleitung in das Alte Testament. 2. Auflage I, 45 (Leipzig 1787).

[2]) Auf einen politischen Zusammenhang der Lyder mit dem assyrischen (also einem semitischen) Reiche deutet auch die Ableitung ihrer alten Könige von Ninus (dem Eponymen von Ninive) und Belus (dem Hauptgott jener Länder) Herodot 1, 7.

nicier (Kanaaniter), deren Dialect dem der Israeliten doch ganz nahe stand, in der Genesis nicht zu den Semiten gerechnet. Ueber die Verhältnisse der südarabischen und äthiopischen Völker hatte ausserdem der Compilator der Völkertafel (Gen. 10) keine klare Vorstellung. Trotz alledem wäre es verkehrt, wollte man den allgemein recipierten Namen „Semiten" „semitisch" aufgeben. Da es für grosse Sprachen- und Völkergruppen keine natürlichen Bezeichnungen giebt — denn die Völker waren sich ihres verwandtschaftlichen Zusammenhangs nicht bewusst — so muss die Wissenschaft künstliche Namen dafür schaffen, und es wäre gut, wenn alle diese Benennungen so kurz und deutlich wären.

Die Verwandtschaft der semitischen Sprachen unter einander ist ziemlich eng, jedenfalls enger als die der indoeuropäischen (indogermanischen). Die älteren semitischen Sprachen stehn von einander kaum weiter ab als die verschiedenen germanischen Dialecte. Daher haben schon die grossen Orientalisten des 17. Jahrhunderts (wie Hottinger, Bochart, Castel, Ludolf) ein leidlich klares Bild von der Verwandtschaft der semitischen Sprachen gehabt, die ihnen bekannt waren; ja schon viele Jahrhunderte früher jüdische Gelehrte wie Jehuda ben Koraisch (etwa Anfang des 10. Jahrhunderts). Es lässt sich ziemlich leicht eine Reihe von characteristischen Merkmalen aufstellen, welche den semitischen Sprachen gemeinsam sind: das Ueberwiegen dreiconsonantiger oder nach Analogie von dreiconsonantigen gebildeter Wurzeln, die beiden Haupttempora, die hohe grammatische Bedeutung des inneren Vocalwechsels; ferner beachte die Aehnlichkeit in der Bildung der Nominal- und Verbalstämme, die grosse Uebereinstimmung in den Formen der Personalpronomina und in ihrer Verwendung, auch zum Bau der Verbalformen, sodann die ziemlich weitgehende Gleichheit in der Wortstellung und Satzbildung und endlich die Menge gemeinschaftlicher Wörter. Aber schon das Assyrische scheint

nicht an allen diesen Zügen theil zu nehmen, und bei einigen heutigen Dialecten, wie Neusyrisch, Mahrī und gar Amharisch, fällt manches altsemitische Characteristicum weg. Dazu wird im allgemeinen auch die Uebereinstimmung im Wortschatz, je jünger die Dialecte, desto geringer. Die Wissenschaft constatiert aber den Zusammenhang der jüngeren Dialecte mit den älteren und zeigt wenigstens annähernd, wie sich diese aus jenen entwickelt haben. Wo sich eine solche Entwicklung nachweisen lässt, da ist Verwandtschaft, mag die Aehnlichkeit der Züge auch noch so sehr verwischt sein. Es handelt sich hier nicht um logische Kategorien, sondern um organische Gruppen.

Alle diese Sprachen sind Abkömmlinge einer längst ausgestorbenen semitischen Ursprache, Allerdings darf man diese nicht buchstäblich als eine Einheit fassen. Wenn im strengsten Sinne niemals auch nur zwei Menschen dieselbe Sprache reden, so gilt das von jeder grösseren Menge, die nicht ganz eng beisammen wohnt, erst recht. Und als eine solche müssen wir uns die Semiten vorstellen, sobald sie sich von andern Völkern geschieden haben. So lange das semitische Urvolk kein grosses Gebiet einnahm, konnten sich manche in ihm vorhandene sprachliche Verschiedenheiten noch ausgleichen. Andere aber mögen schon damals den Keim der späteren Dialectspaltung gebildet haben. Trat nun durch allmähliche oder plötzliche Trennung einzelner Volkstheile eine grössere Entfremdung ein, so mussten sich deren Mundarten nach und nach deutlich scheiden und schliesslich zu verschiedenen Sprachen werden. Dabei ist immerhin möglich, dass auch schon in jener vorgeschichtlichen Zeit friedlicher und kriegerischer Verkehr manchmal wieder eine ausgleichende Einwirkung einer dieser Sprachen auf eine andere ausgeübt hat.

Unter den hier mehr angedeuteten als ausgeführten Einschränkungen ist nun aber der Ausdruck „semitische Ursprache“ durchaus zulässig. Wichtige Grundzüge derselben lassen sich auf wissenschaftlichem Wege wenigstens

annähernd herstellen, aber man darf in dieser Hinsicht nicht zu viel fordern. Der Entwicklungsgang der Sprachen in der Zeit, welche vor unsern Documenten liegt, ist uns in seinen Einzelheiten oft recht dunkel. Nicht einmal bürgt uns immer die Uebereinstimmung mehrerer semitischer Sprachen in wichtigen grammatischen Puncten für deren Ursprünglichkeit; denn vielfach haben ja, unabhängig von einander, analoge Umformungen stattgefunden.

Wer eine annähernd vollständige Reconstruction des Ursemitischen für ausführbar hält, dem möchten wir die Frage vorlegen: könnte wohl der beste Kenner aller romanischen Dialecte deren gemeinsame Mutter, das Lateinische, herstellen, wenn dessen Kenntniss verloren wäre? Und wir kennen doch nur einen kleinen Theil der semitischen Sprachen so genau wie die romanischen.[1])

Was den Wortschatz betrifft, so lässt sich allerdings von einer ziemlich grossen Anzahl von Wörtern, die sich in verschiedenen semitischen Sprachen in der je denselben gebührenden Lautform wiederfinden, mit Sicherheit behaupten, dass sie der ursemitischen Sprache angehört haben. Allein auch hier sind durch selbständige, aber analoge Bildungen und durch uralte Entlehnungen[2]) Irrthümer möglich. Jede semitische Sprache oder Sprachgruppe hat ferner manche Wörter, die wir bei den andern nicht nachweisen können. Vieles davon ist sicher ursemitisch und von einem Theil der Sprachen, so zu sagen, nur zufällig nicht gebraucht worden oder aber zwar vorhanden gewesen, jedoch für uns nicht mehr erkennbar. Bei gewissen ursemitischen Wörtern können wir ja noch beobachten, wie sie allmählich zurücktreten. So verschwindet z. B. gleichsam vor unsern

---

[1]) Bekanntlich ist ja auch die Illusion, dass die Wissenschaft ein ziemlich treues Bild der indoeuropäischen Ursprache herstellen könnte, jetzt aufgegeben.

[2]) Je ähnlicher zwei Sprachen einander sind, desto schwerer pflegt es zu sein, Wörter, welche eine der andern entlehnt hat, als solche zu erkennen.

Augen im Hebräischen, Aramäischen und Arabischen die gemeinsame Bezeichnung des Löwen, *laith*, um andern Ausdrücken Platz zu machen. Manche vereinzelte Vocabel oder Wurzel kann auch durch sehr alte Entlehnung aus vielleicht spurlos untergegangenen, ganz fremden Sprachen ins Hebräische, Aramäische, Aethiopische u. s. w. gekommen sein. Wie weit etwa gar die einzelnen Sprachen neue Wurzeln geschaffen haben, ist äusserst dunkel.

Die Frage, welche von den bekannten semitischen Sprachen der ursemitischen am ähnlichsten sei, hat nicht die Wichtigkeit, die man voraussetzen könnte. Es handelt sich hier nämlich immer nur um einen relativen, nicht um den absoluten Vorrang. Nachdem man längst die, übrigens nur aus theologischen Motiven entstandene, Vorstellung aufgegeben hatte, dass alle semitischen (oder überhaupt alle) Sprachen aus dem Hebräischen oder auch aus dem Aramäischen[1]) abstammten, war es eine beliebte Ansicht, dass das Arabische dem Ursemitischen noch ganz nahe stehe[2]). Aber wie man jetzt immer mehr erkennt, dass das Sanskrit lange nicht in dem Grade die Züge der indoeuropäischen Ursprache bewahrt hat, wie man noch jüngst meinte, so darf man auch dem Arabischen auf unserm Gebiet nur noch einen relativen Vorzug zugestehn. Allerdings hat das Arabische sehr vieles treuer bewahrt als die Schwestersprachen; so fast die ganze ursprüngliche Consonantenfülle, die kurzen Vocale in offnen Silben, namentlich im Innern der Wörter, viele grammatische Unterscheidungen, die in den andern Sprachen mehr oder weniger verkümmert sind. Aber auf der andern Seite hat das Arabische wieder eine grosse Anzahl von Bildungen nach einfachen Analogien durchgeführt, welche eben wegen ihrer grossen Einfachheit

[1]) Dass das Aramäische die Ursprache der Menschheit gewesen sei, war eine einst im Orient sehr verbreitete Meinung.

[2]) Namentlich in der, übrigens sehr empfehlenswerthen, hebräischen Grammatik von Olshausen (Braunschweig 1861) ist diese Anschauung ins Extrem durchgeführt.

auf den ersten Blick wie ursprünglich aussehn, aber doch nur Modificationen des Ursprünglichen sind, denen in den andern Sprachen vielleicht andere Modificationen gegenüber stehn. In allem Reichthum des Arabischen zeigt sich überhaupt eine gewisse Einförmigkeit, die kaum von Anfang an dagewesen ist. In manchen Stücken ist nicht bloss das Hebräische, sondern selbst das Aramäische alterthümlicher als das Arabische. Das würde sich wohl noch viel mehr zeigen, wenn wir das Hebräische vollständiger und in seiner ursprünglichen Vocalaussprache kennten und wenn wir wüssten, wie das Aramäische etwa um 1200 v. Chr. ausgesprochen wurde. Es ist immer wieder zu betonen, dass uns das Arabische viel vollständiger und genauer bekannt ist als seine alten Schwestersprachen. — Die gelegentlich von einzelnen übereifrigen Assyriologen aufgestellte Meinung, das Assyrische sei „das Sanskrit der semitischen Sprachen“ [1]), hat nicht einmal bei den Assyriologen selbst Anklang gefunden und bedarf keiner ernstlichen Widerlegung.

Eine vergleichende Grammatik der semitischen Sprachen muss allerdings vom Arabischen ausgehn, aber bei jeder Einzelheit alle verwandten Sprachen berücksichtigen, so weit dieselben bekannt sind. Da wird das Hebräische vielleicht noch mehr zur Reconstruction der gemeinschaftlichen Stammmutter dienen als das Aethiopische, aber auch das Aramäische, das Assyrische und selbst die weniger bekannten oder die jüngeren Dialecte können werthvolles Material zu jenem Werke liefern. Wie solche jüngeren und namentlich die heutigen Mundarten ihre Gestalt erhalten haben, können wir in ziemlich weitem Umfang erkennen. Dadurch gewinnen wir aber werthvolle Analogien für die Ermittlung des Werdegangs der älteren Sprachen. Zugleich aber drängt grade eine gründliche Untersuchung jener die Erkenntniss auf, dass wir viele und wichtige Er-

---

[1]) Und zwar in dem Sinne, dass das Sanskrit die bei weitem ursprünglichste indoeuropäische Sprache sei.

scheinungen in diesen älteren nicht erklären können, und zwar betrifft das zum Theil Fälle, in denen die Erklärung zunächst ganz leicht zu sein scheint. — Stand nun, wie wir sahen, die Uebereinstimmung der semitischen Sprachen in ihren Grundzügen längst fest — lange bevor Bopp den Zusammenhang der indoeuropäischen Sprachen wissenschaftlich erwies — so ist doch auf unserm Gebiet die Herstellung einer bis ins Kleine gehenden vergleichenden Grammatik, welche dauernde Resultate bieten soll, überhaupt eine sehr schwierige Aufgabe. Nur ein philologisch genauer Kenner soll sich daran wagen, und ich bezweifle schlechthin, dass die Zeit dazu schon gekommen ist[1]). Zuvor dürften noch viele sorgfältige Einzeluntersuchungen nöthig sein. Besonders hinderlich ist, dass die Ueberlieferung die Laute der meisten semitischen Sprachen sehr ungenügend ausdrückt. Ich glaube, dass es leichter ist, die semitische Syntax vergleichend darzustellen, als die Laut- und Formenlehre.

Man kann es wohl wagen, von dem geistigen Wesen der Semiten eine Characteristik zu geben, wie es z. B. Lassen (Indische Alterthumskunde I, 414 ff.) und Renan (im Eingang zu seiner Histoire des langues sémitiques) gethan haben[2]). Aber schon da liegt die Gefahr nahe, die wichtigsten Characterzüge einzelner semitischer Völker, die uns am besten bekannt sind, namentlich der Israeliten und Araber, als allgemein semitisch anzusehn oder auch bedeutsame Eigenschaften dem Blute der Völker zuzuschreiben, die nur in ihren Lebensverhältnissen begründet sind und sich bei stammfremden Völkern ähnlicher Lebensweise wiederfinden. Und wenn den Semiten nicht

[1]) Damit soll das Verdienst folgender Werke nicht in Abrede gestellt werden: William Wright, Lectures on the Comparative Grammar of the Semitic Languages (Cambridge 1890. Opus posthumum); O. E. Lindberg, Vergleichende Gramm. d. semit. Sprachen. 1. Heft. (Göteborg 1897); Heinr. Zimmern, Vergleich. Gramm. d. semit. Sprachen (Berlin 1898).

[2]) Vergl. „Zur Characteristik der Semiten“ in meinen „Orientalischen Skizzen“ (Berlin 1892).

ohne Berechtigung ein Mangel an Talent zu grossartigen militärischen und politischen Organisationen nachgesagt wird, so zeigen doch vor allem die Phönicier, namentlich Karthago, zeigen Hamilkar und Hannibal, dass unter veränderten Umständen auch Semiten auf diesen Gebieten Grosses leisten konnten. Es ist eine blosse Verlegenheitsausrede, wenn man dann die Phönicier nicht als rechte Semiten gelten lässt, zumal selbst unsere dürftigen Quellen hinreichen, sie uns in dem für die Semiten ganz besonders wichtigen Puncte, der Religion, als nächste Verwandte der alten Hebräer und Aramäer zu bewähren. Uebertreibung stellt sich bei solchen Characteristiken nur all zu leicht ein. Noch viel schwieriger ist es aber, eine wirkliche Characteristik der semitischen Sprachen zu geben. Renan's schöne und anregende Schilderung derselben ist doch zum grossen Theil sehr anfechtbar. So führt er als characteristisch an, dass im Semitischen die psychologischen Vorgänge noch durch ganz deutliche Bilder bezeichnet würden. Er hat hier aber wesentlich nur das Hebräische im Auge. Und auch da beruht dieser Umstand auf der speciellen Bildungsstufe der Israeliten, ist zum Theil nur Eigenheit des dichterischen Stils, und findet sich in ähnlicher Weise bei ganz fremden Völkern wieder. Dass die semitischen Sprachen lange nicht so unveränderlich sind, wie Renan behauptet, werden wir unten sehn.

Aber wie dem auch sei, gewisse grammatische Eigenschaften der semitischen Sprachen, vor allem das Vorherrschen der Trilitteralität (s. oben S. 2), sind so deutlich, dass es nicht leicht möglich ist, hinsichtlich einer genauer bekannten Sprache zu zweifeln, ob sie eine semitische sei oder nicht. Nur wo eine semitische Sprache nicht bloss lexicalisch, sondern auch grammatisch sehr starken Einfluss von einer nicht-semitischen erfahren hat, wie das Amharische, kann ein solcher Zweifel vorübergehend statt haben.

Man hat nun vielfach, theils in sehr dilettantischer Weise, theils mit Anwendung wissenschaftlicher Methode,

nachzuweisen gesucht, dass die semitische Sprachfamilie mit der indoeuropäischen verwandt sei. Der Gedanke lag allerdings sehr nahe, dass die Sprachen der beiden Rassen, welche, mit alleiniger Ausnahme der Aegypter und Chinesen, die Bildung des Menschengeschlechts bestimmt haben, welche seit Urzeiten neben einander wohnten und auch im körperlichen Habitus einander sehr ähnlich zu sein scheinen, nur zwei verschiedene Abkömmlinge derselben Urmutter seien. Aber diese Versuche sind alle völlig gescheitert. Freilich bleibt es wahrscheinlich, dass die Sprachen nicht bloss der Semiten und der Indoeuropäer, sondern auch andrer Völkergruppen einer gemeinsamen Sprache entstammen: aber die Trennung ist auf alle Fälle so uralt, dass die Veränderungen, welche in vorgeschichtlichen Zeiten mit den Sprachen vorgegangen sind, die gemeinschaftlichen Züge ganz verwischt haben und da, wo sich etwa solche Züge noch erhalten haben sollten, sie doch nicht mehr als solche zu bestimmen sind. Es gehören eben besonders günstige Umstände dazu, um die Verwandtschaft von Sprachen durch lange Zeiträume hindurch auch nur für die wissenschaftliche Analyse erkennbar zu erhalten[1]).

Dagegen zeigen die semitischen Sprachen in einigen Dingen so auffallende Uebereinstimmung mit gewissen Sprachen Nord-Africas, dass wir gezwungen sind, nähere Verwandtschaft zwischen beiden Theilen anzunehmen. Es handelt sich hier um die in neuerer Zeit als „hamitisch" bezeichnete Gruppe von Sprachen, welche durch das Aegyptische, Berberische, Bedscha (Bischārī u. s. w.) und eine Anzahl von Sprachen Abessiniens und seiner Neben-

[1]) Wie einzelne Fälle täuschen können, möge Folgendes zeigen. „Sechs" heisst hebräisch *schēsch*, fast genau so im Sanskrit und Neupersischen *schasch*, *schäsch*; ähnlich lateinisch *sex* u. s. w. Aber die indoeuropäische Grundform ist etwa *sweks*, die semitische Grundform *schidth*, sodass jene Uebereinstimmung nur zufällig durch lautliche Umgestaltungen herbeigeführt ist.

länder (Agau, Galla, Dankalī u. s. w.) gebildet wird. Beachtung verdient schon, dass einige der nothwendigsten Wörter des Semitischen (wie die für „Wasser", „Mund", einige Numeralia) sich vielfach im Hamitischen wiederfinden, und das sind grade solche, die sich aus semitischen dreiradicaligen Wurzeln nicht ungezwungen erklären lassen und sich den gewöhnlichen grammatischen Gesetzen mehr oder weniger entziehn. Dazu kommt dann aber die Uebereinstimmung in wichtigen Puncten der Grammatik: z. B. Bildung des Femininums durch prä- oder suffigiertes *t*, des Causativs durch *s*, Aehnlichkeit in den Suffixen und Präfixen für die Tempusbildung, überhaupt Aehnlichkeit der Personalpronomina u. s. w.[1]) Freilich bestehn daneben auch sehr starke Differenzen, namentlich die grösste Verschiedenheit in der Masse des Wortschatzes, und zwar gilt dies vom Semitischen nicht bloss gegenüber denjenigen hamitischen Sprachen, die uns erst in neuester Zeit allmählich bekannt werden, sondern auch gegenüber dem Aegyptischen, von dem uns Documente aus dem 4. und vielleicht selbst 5. Jahrtausend vor Christus vorliegen, Hier ist noch sehr vieles räthselhaft. Diese und jene Aehnlichkeit mag, gegen den Anschein, doch auf Entlehnung beruhn. Ungebildete Völker entlehnen — das ist nachgewiesen — anderen auch wohl Sprachelemente, von denen wir das kaum glauben würden, z. B. Zahlwörter und selbst Personalsuffixa. Aber die weitgehende Uebereinstimmung in den grammatischen Formationselementen aus Entlehnung von Seiten der Hamiten zu erklären, ist doch unstatthaft, zumal auch die über ein ungeheures Gebiet ausgebreiteten Berbern daran theil nehmen, deren Sprache lange vor jeder Berührung mit den Semiten ihren Character gewonnen haben muss. Uebrigens ist zu bemerken, dass wir von den hamitischen Sprachen trotz der

[1] Vergl. z. B. meine Zusammenstellung in der „Ztschr. d. Deutschen Morgenl. Ges." 38, 422 und besonders Adolf Ermann ebenda 46, 93 ff.

eifrigen Thätigkeit auf diesem wissenschaftlichen Gebiet noch nicht genug wissen, dass deren Zerlegung in einzelne Gruppen noch nicht fest bestimmt ist, dass namentlich das Verhältniss der ägyptischen Sprache einerseits zu der der Berbern, andrerseits zu denen der südlichen Hamiten noch genauerer Feststellung bedarf. Der Versuch einer vergleichenden semitisch-hamitischen Grammatik wäre mindestens noch sehr verfrüht.[1])

Die Verwandtschaft der semitischen Sprachen mit den hamitischen führt auf die Vorstellung, dass auch die Heimath der Semiten in Africa zu suchen sei. Denn dass die Hamiten, bei denen sich allmähliche Uebergänge von fast europäischem Aussehn zum Negertypus finden, ein anderes Ursprungsland haben sollten als den „dunkeln Continent", ist kaum anzunehmen. Es scheint ja auch nicht an Aehnlichkeit im Körperbau zwischen Semiten und Hamiten zu fehlen, wobei namentlich die südlichen Araber in Betracht zu ziehn sind; wir weisen darauf hin, dass die Waden bei den Semiten im allgemeinen schwach entwickelt sind wie bei den echten Africanern und dass sich sporadisch bei ihnen selbst wolliges Haar und Prognathismus finden[2]). Dazu muss man bedenken, dass sowohl die Semiten wie die Hamiten starke Vermischung mit fremden Rassen erfahren haben, welche ihre Aehnlichkeit mindern musste. Natürlich gebe ich dies alles nicht als eine feste Theorie, sondern als eine bescheidene Hypothese.

Früher war die Ansicht beliebt, die Semiten stammten aus gewissen Theilen Armeniens. Sie beruhte auf der Genesis, welche mehrere dieser Völker von *Arpachsad* ableitet (Gen. 10, 22, 24ff. 11, 12ff.), d. i. dem Eponymus des

---

[1]) Das gilt natürlich erst recht von Benfey's Werk: „Ueber das Verhältniss der ägyptischen Sprache zum semitischen Sprachstamm" (Leipzig 1844), aber dies Buch hat das bleibende Verdienst, zuerst in wissenschaftlicher Weise diese Verwandtschaft erörtert zu haben.

[2]) Vergl. G. Gerland, Atlas der Ethnographie (Leipzig 1876) S. 40 des Textes.

Landes *Arrapachitis*, des heutigen *Albak*[1]) an der Grenze von Armenien und Kurdistān. Man dachte sich auch wohl, dass in jenen Gegenden das Urvolk gewohnt habe, aus welchem sowohl die Semiten wie die Indoeuropäer hervorgegangen seien. Aber, wie wir eben sahen, steht es um diese Verwandtschaft etwas bedenklich, ist sie keinenfalls aus so junger Zeit, dass die Semiten irgend eine historische Ueberlieferung davon hätten besitzen können. Ueberhaupt ist es grundverkehrt, zu meinen, dass grosse Völker durch lange, lange Zeiten hindurch eine Erinnerung an die Urheimath behalten haben sollten, von der ihre angeblichen Stammväter ausgegangen seien. Man hatte sich früher an eine phantastische Anschauung über die Festigkeit des historischen Gedächtnisses culturloser Völker gewöhnt; eine solche muss man gänzlich fahren lassen. Die Zeit, da Hebräer, Araber u. s. w. ein Volk bildeten, liegt so fern, dass keines dieser Völker davon eine Tradition mehr haben konnte. Die Herleitung der Hebräer und ihrer nächsten Verwandten von Arpachsad scheint darin ihren Grund zu haben, dass man in der Nähe dieses Landes die Stelle zu kennen meinte, wo die Arche Noah's[2]) gelandet sei (Gen. 8, 4). Also eine rein mythische Anschauung. Derselben steht übrigens, aus einer andern Quelle, in der Genesis selbst (11, 1ff.) eine ganz andere gegenüber, wonach alle Völker, also auch die Semiten, aus Babel gekommen seien. Die Vorstellung von der nördlichen Heimath der Semiten hat jetzt übrigens kaum noch wissenschaftliche Verfechter.

Andere, wie Sprenger und Schrader[3]), lassen dagegen

[1]) Ich halte diese Gleichsetzung aufrecht, trotzdem sie in neuerer Zeit bestritten ist. Natürlich entsprechen die beiden letzten Formen nur dem ersten Theil von *Arpach-schad*.

[2]) In ähnlicher Weise hat man aus einer mythischen Stelle des Awestā ganz unzulässige Schlüsse auf die Urheimath der Iranier oder gar der Indoeuropäer überhaupt gezogen.

[3]) Jener an mehreren Stellen seiner Schriften, dieser Zeitschrift d. Deutschen Morgenl. Ges. 27, 417ff.

die Semiten aus Arabien hervorgehn. Dafür scheint manches zu sprechen. Wir können von Alters her beobachten, wie sich Stämme der arabischen Wüsten in den Culturländern niederlassen und richtige Ackerbauer werden. Spuren in der Sprache scheinen darauf hinzuweisen, dass auch die Hebräer und die Aramäer in der Urzeit lange Nomaden gewesen sind, und Arabien und dessen nördliche Fortsetzung (die syrische, aber auch die mesopotamische Wüste) ist das echte Land der Nomaden. Dazu kommt, dass die Araber den semitischen Character am reinsten zeigen sollen und dass ihre Sprache dem Ursemitischen immerhin näher steht als die andern. Auf letzteren Umstand würden wir aber nur geringen Werth legen. Es ist durchaus nicht nöthig, dass eine Sprache grade in ihrer Heimath die ursprünglichste Gestalt am treuesten bewahrt. Die Litthauer haben die alterthümlichste aller lebenden indoeuropäischen Sprachen, und diese stammen doch sicher nicht aus Litthauen. Im südlichen Sardinien spricht man ein viel alterthümlicheres Romanisch als in Rom, und die Sprache der heutigen Isländer, die erst in historischer Zeit auf ihre Insel gekommen sind, ist ursprünglicher als alle andern lebenden germanischen Dialecte. Selbst das ist die Frage, ob die übliche Annahme wirklich richtig ist, dass die alterthümlichsten der heutigen arabischen Dialecte grade in Arabien gesprochen werden. Auch ist gar nicht so ohne weiteres zuzugeben, dass die Araber den semitischen Character am reinsten zeigten: richtiger wäre es, zu sagen, dass die Bewohner der arabischen Wüstenländer unter dem Einfluss der ungeheuer einförmigen Natur und des im ewigen Wechsel ewig gleich bleibenden Lebens einige der wichtigsten semitischen Characterzüge am einseitigsten ausgeprägt haben. Entscheidende Bedeutung können alle diese Umstände nicht beanspruchen. Doch wollen wir gern zugeben, dass die Herkunft aller Semiten aus Arabien sehr wohl denkbar wäre.

Endlich hat einer der hervorragendsten Orientalisten unsrer Tage, Ignazio Guidi[1]), zu beweisen gesucht, dass die Heimath der Semiten am unteren Euphrat liege. Er will darthun, dass namentlich die geographischen, botanischen und zoologischen Begriffe, welche in den verschiedenen semitischen Sprachen durch dieselben, von der Urzeit her erhaltenen Wörter ausgedrückt werden, nur auf die natürlichen Verhältnisse des genannten Gebietes hinweisen So scharfsinnig und zugleich besonnen er verfährt, so können wir seinen Resultaten doch kaum beistimmen. Es lassen sich doch wohl einige Wörter auffinden, die den nördlichen und den südlichen Semiten als gemeinsames Erbgut angehören und nicht wohl im Euphratgebiet entstanden sein können. Da wir ferner den Wortschatz der meisten semitischen Sprachen nur sehr mangelhaft kennen und da jede einzelne viele ursprüngliche Wörter im Lauf der Zeiten verloren hat, so ist es überhaupt sehr misslich, darauf Schlüsse zu bauen, dass die verschiedenen semitischen Sprachen für manche wichtige locale Begriffe, z. B. für „Berg", keine gemeinschaftliche Bezeichnung haben. Sind doch auch z. B. die üblichen Wörter für „Mann", „Greis", „Knabe", „Zelt", „schwarz", „reden", „schlagen" in den verschiedenen semitischen Sprachen ganz verschieden, und das sind doch alles Begriffe, welche auch schon in der semitischen Ursprache ausgedrückt sein mussten.

Einstweilen lässt sich also über die Ursitze der Semiten, resp. ihrer Sprache noch nichts einigermaassen sicheres aussagen[2]).

[1]) „Della sede primitiva dei popoli semitici" in den Acten der Academia dei Lincei. — Rom 1878—79.

[2]) Es ist dies einer von den vielen Fällen, in denen die Methode der neueren Wissenschaft dahin führt, ihr Nichtwissen einzugestehn, wo man einst feste Ansichten glaubte haben zu können. Das kommt hauptsächlich daher, weil man erkannt hat, dass gewissen Traditionen früher viel zu hohe Autorität eingeräumt ward und dass das Menschengeschlecht und selbst dessen Cultur sehr viel älter ist, als man früher glaubte.

Es ist nicht ganz leicht, festzustellen, wie die einzelnen semitischen Sprachen speziell unter einander näher verwandt sind. Man kann sich da leicht durch Einzelheiten des Lexikons oder der Grammatik zu voreiligen Annahmen verleiten lassen. Jede der älteren semitischen Sprachen stimmt gelegentlich in grammatischen Zügen mit irgend einer andern überein, die ihr sonst ferner steht, und weicht darin von einer näheren Schwester ab. Jede zeigt wieder einige nur ihr eigene Besonderheiten. So findet sich im Hebräisch-Phönicischen und im Arabischen ein präfigierter Determinativartikel (der aber ursprünglich kaum dem Laute nach identisch war); die nächste Schwester des Arabischen, das Sabäische, drückt den Artikel durch ein suffigiertes *n* aus, das Aramäische, das dem Hebräischen doch näher steht, durch ein suffigiertes *ā* und das Assyrische im Norden, das Aethiopische im Süden haben gar keinen Artikel. Von dem eben genannten determinierenden *n* zeigt das Arabische und das Hebräische keine sichre Spur; das Sabäische, Aethiopische und wiederum das Aramäische benutzen es zur Verstärkung von Demonstrativpronomina; und nun hat sich in einer phönicischen Inschrift[1]) ganz dieselbe Verwendung gefunden. Das Hebräische und das Arabische haben hier also, jedes für sich, etwas verloren, was die ihnen zunächst stehenden Sprachen bewahrt haben. So findet sich auch die Verstärkung des Pronomens der 3. Person durch *t* (oder *tū*) nur im Aethiopischen, Sabäischen und im Phönicischen (vielleicht allerdings auch in wenigen arabischen Partikeln). Das Aramäische hat allein keine

[1]) Der grossen von Byblus (Corpus Inscr. Semit., Phoen., Nr. 1). S. jetzt auch Mark Lidzbarski, Handbuch der nordsemitischen Epigraphik (Weimar 1898) 1, 412. 2, tab. 3. Der Leser wird in diesem trefflichen Werke fast alle wichtigen phönicischen, hebräischen und aramäischen Inschriften finden, also auch beinahe alle die, auf welche ich unten direct oder indirect hinweise. Ich werde daher im allgemeinen keine weiteren Ausgaben solcher Inschriften citieren, zumal Lidzbarski auch die ganze darauf bezügliche Litteratur verzeichnet.

sichre Spur des mit präfigiertem *n* gebildeten Reflexivs[1]), das Hebräische allein keine des Causativs mit *scha.*[2]) Bei mehreren semitischen Sprachen können wir beobachten, wie sie die Passivbildung durch inneren Vocalwechsel (wie *qutila* „er wurde getödtet" gegenüber *qatala* „er tödtete") im Laufe der Zeit immer mehr aufgeben. Im Hebräischen hat dieser Process begonnen; im Aethiopischen ist er schon durchgeführt, als wir es kennen lernen; im Aramäischen noch nicht völlig; in manchen heutigen arabischen Dialecten ist er soeben ganz oder doch beinahe abgeschlossen. Hie und da sind lautliche Uebereinstimmungen erst nachträglich entstanden. So lautet die männliche Pluralendung beim Nomen im Hebräischen gewöhnlich auf *īm* aus, im Aramäischen auf *īn* wie im Arabischen. Aber höchst wahrscheinlich hatte hier auch das Aramäische ursprünglich *m*, während die altarabischen Formen hinter dem *n* ein *a* oder ursprünglich wohl lang *ā* hatten (*ūna*, *īna*); in letzterer Stellung (zwischen zwei Vocalen) ist die Entstehung des *n* aus *m* sehr unwahrscheinlich. Die übereinstimmenden Endungen sind also ursprünglich verschieden gewesen.[3]) — Auch das lexikalische Zusammentreffen ist mit grosser Vorsicht zu behandeln. So bezeichnen die Aethiopen und Hebräer mit denselben Wörtern allerlei Gegenstände oder Begriffe, welche die andern Semiten anders benennen, z. B. ‚Stein", „Baum", „Feind", „eintreten", „ausgehn", und ein ähnliches Verhältniss findet zwischen dem Hebräischen und Sabäischen statt. Aber es wäre um so verkehrter, daraus

---

[1]) Der aramäische Dialekt von Ma'lūlā (s. unten S. 40) hat diese Bildung erst dem modernen Arabisch entlehnt und gebraucht sie wie dieses zum Ausdruck des Passivs.

[2]) Das hebräische *schalhebeth* „Flamme" ist dem Aramäischen entlehnt. Andere Fälle, die man hierher ziehn könnte, sind äusserst unsicher.

[3]) Vermuthlich hat das Arabische die Endung aus dem Verbum ins Nomen verpflanzt oder die Nominalendung doch unter Einfluss der verbalen umgebildet.

grosse Folgerungen zu ziehn, als sich jene Wörter entweder auch sonst in einer oder mehreren von den verwandten Sprachen in abgeleiteten Bedeutungen nachweisen lassen oder vereinzelt und in älteren Texten wohl noch gradezu in demselben Sinne vorkommen. Die sesshafte Lebensweise der Aethiopen und Sabäer trug vielleicht auch dazu bei, gewisse Uebereinstimmungen im Wortschatz mit den semitischen Culturvölkern des Nordens zu bewahren, welche den arabischen Nomaden verloren gingen. Ebenso erklärt es sich, dass die Sabäer in der Religion den Nordsemiten etwas näher zu stehn scheinen als die Centralaraber; daraus folgt aber nicht das Geringste für die ursprünglich engere Sprachverwandtschaft.

Darüber kann allerdings kein Zweifel bestehn, dass das Arabische (mit dem Sabäischen) und das Aethiopische unter einander näher verwandt sind und sich den semitischen Sprachen des Nordens als eine geschlossene Gruppe gegenüberstellen. Nur diese südlichen Sprachen haben, und zwar in ziemlich übereinstimmender Weise, die tiefgreifende Neuerung der „gebrochenen Plurale“.[1]) Sie stimmen ferner überein in der eigenthümlichen Ausbildung und Verwendung des Verbalstammes mit *ā* zwischen dem ersten und zweiten Radical (*qātala, taqātala*), in der Durchführung (oder Beibehaltung) des *a* vor dem dritten Radical in allen activen Perfecten, z. B. (*h*)*aqtala, qattala* statt *haqtil, qattil* der nördlichen Sprachen und in vielen andern grammatischen Erscheinungen. Damit steht nicht in Widerspruch, dass gewissen aspirierten oder vielmehr assibilierten Dentalen des Arabischen (*th, dh, ṯh*) im Aethiopischen wie im Hebräischen und Assyrischen reine Zischlaute (resp. *s* [hebräisch-assyrisch *sch*], *z*[2]), *ṣ*), in den meisten aramäischen Dialecten dagegen einfache Dentale (*t, d, ṭ*) gegenüberstehn,

[1]) Dieselbe besteht wesentlich in der Verwendung von Abstractformen zunächst als Collectiva und dann gradezu als Plurale.

[2]) Mit *z* bezeichne ich natürlich das weiche *s*.

die den arabischen Lauten ähnlicher zu sein scheinen. Die Sache liegt hier so, dass die semitischen Sprachen auch nach der Trennung des nördlichen und südlichen Zweiges noch alle diese Laute wie das Arabische besassen, sie dann aber grösstentheils nach der einen oder nach der andern Seite hin vereinfachten. Dabei ergaben sich dann wieder, wie zufällig, bisweilen Uebereinstimmungen. In manchen jüngeren arabischen Dialecten sind *th*, *dh* wie im aramäischen zu *t*, *d* geworden.[1]) Uebrigens hat das Aethiopische wenigstens den eigenthümlichsten arabischen Laut, das *ḍ* vom *ṣ* getrennt gehalten, das Aramäische ihn mit dem Guttural ' (*'ain*) (dialectisch gar mit dem harten *k*-laut *q*) zusammengeworfen, das Hebräische und Assyrische mit dem '. Man sieht wieder, dass alle diese Sprachen einst auch diesen Laut als einen besonderen hatten. Das Hebräisch-Phönicische und das ältere Aramäische haben neben *s* und *sch* noch einen Laut *sīn*. Er muss ursprünglich im Klange dem *sch* sehr nahe gestanden haben, da er durch dasselbe Schriftzeichen ausgedrückt wird wie dieses, ging aber später in ein gewöhnliches *s* über. Das Assyrische wirft ihn völlig mit *sch* zusammen. Das Arabische und Aethiopische haben nur noch *s* (entsprechend dem hebräischen *s* und *sch*) und *sch* (entsprechend dem hebräischen *sīn*), aber das Sabäische bewahrt noch die drei ursprünglichen Zischlaute.[2])

[1]) Theilweise auch zu *s*, *z*, aber nur in Wörtern, die nicht eigentlich der Volkssprache angehören; *s*, *z* sind gewissermaassen ein Versuch, die nicht mehr aussprechbaren assibilierten *th*, *dh* der Litteratursprache auszudrücken.

[2]) Nicht ganz sicher ist es, ob auch alle semitischen Sprachen einst die härtesten Gutturale *ġh* und *ch* grade an den Stellen hatten wie das Arabische. Für das *ch* (bei dem das Aethiopische mit dem Arabischen übereinstimmt) ist dies allerdings wahrscheinlich, denn im Assyrischen entspricht dem südsemitischen *ch* ein Guttural, dem *ḥ* nicht; doch hat diese Regel eine kleine Anzahl von Ausnahmen. Vielfach ist die Vertheilung von *ġh* und ', *ch* und *ḥ* im Hebräischen und Aramäischen auf alle Fälle anders gewesen als im Arabischen. Vielleicht sind *ġh* und *ch* im Arabischen theilweise erst durch Einfluss eines benachbarten *r* oder auch *l* aus ' und *ḥ* entstanden.

Wir dürfen also südsemitische und nordsemitische Sprachen unterscheiden. Sollten sich nun aber auch wirklich wichtige grammatische Erscheinungen finden, in welchen eine der südlichen mit den nördlichen stimmt, oder umgekehrt, ohne dass sie als Reste einstiger gemeinsemitischer Sprachweise oder auch als selbständige parallele Entwicklungen zu betrachten wären, so könnte man, gemäss dem oben (S. 3) Gesagten, darin ein Erbtheil aus specieller, nachher aufgehobener Berührung in grauer Urzeit sehn. Auch später mögen noch Mittelglieder verloren gegangen sein, vielleicht Dialecte, geredet von Stämmen, die etwa bald mit den Ackerbauern des Nordens, bald mit den Nomaden des Südens näher verkehrten. Dies alles ist jedoch rein hypothetisch, während die Scheidung der nord- und süd-semitischen Sprachen eine Thatsache ist.

Wir können nicht die Möglichkeit leugnen, dass es einst noch ganz andere semitische Sprachen gegeben habe als die uns bekannten. Aber ein sichres Zeichen für deren Existenz haben wir nicht. Auch nicht dafür, dass das Gebiet der semitischen Sprachen jemals stark über die heutigen Grenzen hinausgegangen sei. Man hat früher viel von semitischen Sprachen im alten Klein-Asien oder gar in Europa geredet, aber, abgesehn natürlich von den Colonien der Phönicier, ohne jeden sichern Grund. Dass die Cilicier, obgleich sie von Alters her mit den Syrern und Phöniciern in enger Beziehung standen, semitisch geredet hätten, war mir schon längst unwahrscheinlich und ist nach den epigraphischen Entdeckungen der neuesten Zeit so gut wie schlechthin in Abrede zu stellen.

Die *nördliche* Gruppe besteht also aus dem Hebräisch-Phönicischen, dem Aramäischen und dem Assyrischen, falls dieses nicht etwa den andern nordsemitschen oder gar allen andern semitischen Sprachen ganz selbständig gegenüber steht. Hebräisch und Phönicisch sind bloss Dialecte einer Sprache. Das *Hebräische* kennen wir etwas näher nur als Sprache des Volkes Israel. Da im Alten Testament

auch noch einige benachbarte Völker vom Eponymus des hebräischen Volks, Eber, abgeleitet, also als dessen nächste Verwandte angesehn werden, lag die Vermuthung nahe, dass diese gleichfalls hebräisch gesprochen hätten, und diese Vermuthung ist durch die Entdeckung der grossen Inschrift des Königs Mesa (bald nach 900 v. Chr.) wenigstens für die Moabiter vollkommen bestätigt. Die Sprache dieser Inschrift ist von der des Alten Testaments nur ganz wenig verschieden; die einzige wichtige Abweichung ist das Vorkommen einer sonst nur im Arabischen üblichen Reflexivbildung (mit *t* nach dem ersten Radical). Beiläufig bemerkt, ist auch der Stil dieser Inschrift wesentlich der des Alten Testaments und lässt mit Sicherheit auf das Vorhandensein einer ähnlichen historischen Litteratur bei den Moabitern schliessen. Nun ist jedoch nicht zu übersehn, dass uns alte semitische Inschriften gewissermaassen nur das Skelet der Sprache zeigen, da sie die Vocale gar nicht oder nur in gewissen Fällen andeuten und noch weniger andre phonetische Affectionen wie Verdoppelung der Consonanten u. s. w. oder gar den Accent. Es ist daher sehr möglich, dass die Sprache im Munde der Moabiter doch ziemlich anders klang als in dem der Judäer.

Etwas hebräisches kennen wir jetzt allerdings schon aus Monumenten, die viel älter sind als Mesa's Denkstein. Unter den zu Tel el-Amarna in Aegypten aufgefundenen, in assyrischer Sprache abgefassten Archivalien des 2. Jahrtausends vor Chr. befinden sich viele Briefe palästinischer Kleinfürsten, in denen man etliche hebräische Ausdrücke entdeckt hat.[1]) So gering der Umfang des Materials, so wichtig ist es in sprachgeschichtlicher Hinsicht. Wir wissen jetzt also sicher, dass schon vor der Eroberung des Landes durch die Israeliten dort ihre Sprache oder doch ein ihr ganz nahe stehender Dialect

[1]) S. Zimmern in Ztschr. d. Deutschen Palästina-Vereins 13, 146f. und in Ztschr. f. Assyriol. 6, 154ff.

gesprochen wurde. Hieraus weitere Folgerungen zu ziehn, wäre aber mindestens noch verfrüht.

Im Uebrigen sind wir für die Kenntniss der alten hebräischen Sprache ganz auf die israelitischen Denkmäler angewiesen. Ist es nach den Resultaten der neueren Kritik kaum wahrscheinlich, dass irgend ein zusammenhängendes Stück im Pentateuch von Mose oder aus seiner oder seiner nächsten Nachfolger Zeit herrühre, so gehn doch gewisse Stücke des Alten Testamants jedenfalls ins 2. Jahrtausend vor Chr. hinauf; vor allem das Debora-Lied (Richter 5), eine Urkunde, die, trotz aller Dunkelheit im Einzelnen, die Verhältnisse der Israeliten in jener Zeit lebendig beleuchtet, als sie noch mit den Kanaanitern um ihre Heimath kämpften. Auch die Anfänge unserer historischen Litteratur liegen wahrscheinlich noch in der vorköniglichen Zeit. Aus der früheren Königszeit stammt verschiedenes, aber bedeutende Massen der erhaltenen hebräischen Litteratur haben wir aus der Zeit der späteren Könige. Damals wurden ferner die alten Stoffe mit jungen zusammen zu neuen Werken verarbeitet. Auch die schöne Bauinschrift im Schacht des Siloah-Canals bei Jerusalem und einige Siegel und Gemmen mit Namen von Israeliten[1]) gehören dieser Zeit an. Die hebräische Sprache ist uns also doch schon von sehr alter Zeit her bekannt. Aber wir sind leider weit entfernt, ihren wahren lautlichen Zustand in den Tagen David's oder Jesaia's zu kennen. Denn so dankenswerth die Thätigkeit der späteren jüdischen Schulen ist, welche durch Hinzufügung von Vocal- und andern Zeichen die Aussprache der heiligen Texte aufs peinlichste festgestellt haben, so konnten sie im besten Falle doch nur die Aussprache der letzten Periode der hebräischen Sprache darstellen, nicht die sehr alter

[1]) Herausgegeben vom Grafen de Vogüé, M. A. Levy, Clermont Ganneau, Wright u. s. w. Gelegentlich kommen immer noch neue Monumente dieser Art zum Vorschein.

Zeiten. Dazu kommt, dass sie gar nicht die schlichte Sprache an sich ausdrücken wollten, sondern die Weise, wie man bei dem cantilierenden gottesdienstlichen Vortrage lesen sollte. So können die Lautverhältnisse der älteren Zeit von den durch die sog. Punctation dargestellten ziemlich verschieden gewesen sein. Hie und da deuten auch die orthographischen Gewohnheiten in den alten Texten auf solche Verschiedenheiten hin[1]), und zuweilen ist die Schreibweise sogar in directem Widerspruch mit der Punctation[2]). In einigen wenigen Fällen kann uns die etwas ältere Tradition ein bischen helfen, die in der Wiedergabe hebräischer Wörter und Eigennamen in griechischer Schrift liegt, namentlich in der alten Alexandrinischen Bibelübersetzung (den sog. LXX). Besonders ist von Wichtigkeit, dass diese ältere Tradition noch oft da ein ursprüngliches *a* zeigt, wo die Punctation ein daraus entstandenes *i* oder *e* hat. Ich habe diese Sache etwas näher erörtert, um dem immer wieder auftauchenden Irrthum entgegenzutreten, dass der gewöhnliche Bibeltext die wirkliche Aussprache der alten hebräischen Sprache im wesentlichen ungetrübt ausdrücke, während er, ich wiederhole es, nur eine, allerdings höchst werthvolle, sehr sorgfältige Wiedergabe der jüngsten hebräischen Sprachentwicklung enthält, und zwar zum Behuf des feierlichen gottesdienstlichen Vortrags.

Eine deutliche Spur dialectischer Unterschiede innerhalb des israelitischen Volkes giebt die bekannte Ge-

---

[1]) So lässt sich aus dem Setzen und Weglassen der Vocalbuchstaben *j* und *w* ziemlich sicher erschliessen, dass in älterer Zeit betontes *o* und *e* noch nicht gedehnt, dagegen für späteres *ō* und *ē* noch oft diphthongisch *au* und *ai* gesprochen wurde.

[2]) Gleich das erste Wort der Bibel enthält ein etymologisch begründetes und einst lautbares Aleph (Spiritus lenis), welches von der durch die Punctation dargestellten Aussprache ignoriert wird.

schichte Richter 12, 6, welche zeigt, dass die alten Ephraimiten *s* für *sch* sprachen[1]).

Der Untergang des jüdischen Reiches traf die hebräische Sprache aufs schwerste. Aber man geht doch zu weit, wenn man annimmt, dass diese während des babylonischen Exils aus dem lebendigen Gebrauch gänzlich verschwunden sei und schon von da an nur noch als Gelehrtensprache fortgelebt habe, dass alle Juden schon damals das Aramäische als wirkliche Sprache angenommen hätten. Im Morgenlande halten selbst kleinere Genossenschaften, namentlich wenn sie eine religiöse Gemeinde bilden, oft inmitten fremdsprachiger Leute zäh an ihrer Muttersprache fest; und so werden es auch die Juden in Babylonien gemacht haben. Die herrlichen prophetischen Stimmen aus dem Ende des Exils (wie Jes. 13f.; 21, 1—10; 40—66) machen wahrlich nicht den Eindruck, in einer todten Sprache zu erschallen. Und noch zu Esra's Zeit dürfen wir das Hebräische als wirkliche Volkssprache der neuen Gemeinde ansehn. Neh. 13, 24 wird geklagt, dass die Kinder der Juden von Weibern aus Asdod, Moab, Ammon u. s. w. halb „jüdisch", halb „asdodisch" oder sonst in der Sprache ihrer Mutter redeten. Niemand wird annehmen, dass Nehemia sich besonders dafür würde ereifert haben, dass die Kinder der Juden einen aramäischen Dialect rein sprechen sollten. Es ist ihm um das Hebräische zu thun, natürlich auf der damaligen Entwicklungsstufe, die eben durch Nehemia's Dankschrift besonders gut repräsentiert wird. Die Moabiter und Ammoniter werden in jener Zeit noch ihre, dem Hebräischen nahe verwandte, Sprache geredet haben. Und auch von den Bewohnern der philistäischen Stadt Asdod ist zu vermuthen, dass sie damals eine ähnliche Mundart hatten wie die Judäer, da

---

[1]) Genauer müssten wir sagen „*sāmech* für *schīn*", da wir ja nicht bestimmt behaupten können, dass jener Zischlaut in alten Zeiten genau wie unser scharfes *s*, dieser wie unser *sch* lautete.

noch etwa 100 Jahre später ein Mann aus der philistäischen Nachbarstadt Askalon in Athen für sich eine phönicische Inschrift setzen lässt[1]).

Nach der Zeit Alexander's wurden grosse Massen der jüdischen Bevölkerung nach Alexandria und andern Städten des Westens verpflanzt und sehr rasch hellenisiert. In derselben Zeit hat wahrscheinlich auch die Hauptsprache Syriens und der Nebenländer, das Aramäische, dessen Einfluss sich schon in vorexilischen Schriften theilweise bemerklich macht, unter den Juden mehr und mehr um sich gegriffen. Das Hebräische ward allmählich aus einer Volkssprache zur Sprache der Religion und der Schule. Das 167 oder 166 vor Chr. geschriebene Buch Daniel beginnt hebräisch, geht dann plötzlich ins Aramäische über und schliesst wieder hebräisch. So hat der Redactor des Esra-Buches (oder eigentlich der Bücher der Chronik, deren letzten Theil unser Esra-Nehemia bildet) Stücke aus einem aramäischen Werke aufgenommen, grösstentheils mit Beibehaltung dieser Sprache. Nun liesse sich kein Grund dafür finden, in jüdischen, zunächst für Jerusalem bestimmten Werken aramäisch zu schreiben, wäre das nicht damals schon die herrschende Sprache gewesen, während der Gebrauch der alten „heiligen" Sprache auch nach ihrem Aussterben einem frommen Juden sehr nahe lag. Die Bücher Esther, Prediger Salomo und einige Psalmen, welche dem zweiten Jahrhundert vor Chr. angehören, sind zwar noch hebräisch, zeigen aber einen solchen Einfluss des aramäischen Sprachgebrauchs, dass man sieht, die Verfasser redeten für gewöhnlich aramäisch. Allerdings waren gewiss noch viele Judäer des Hebräischen in Schrift und Wort mächtig. So war das um 200 vor Chr. verfasste Sirachbuch in einem fast ganz reinen Hebräisch geschrieben, wie die vor Kurzem

[1]) Zwingend ist dies Argument allerdings nicht. — Die in der ersten Auflage von mir aus einer vermeintlich Asdodischen Münzinschrift in hebräischer Sprache gezogene Folgerung hat sich bald darauf als irrig erwiesen.

ans Licht gekommenen umfänglichen Stücke von dessen Urtext zeigen. Wir können aber ziemlich bestimmt sagen, dass das Hebräische bei den Juden in der Zeit der Makkabäer als Volkssprache ausgestorben war, und wir haben kein Anzeichen davon, dass es sich bei einem der kleinen Nachbarvölker länger gehalten habe.

Nun spielte aber die Schule in der letzten Zeit Jerusalems und noch mehr nach dessen Zerstörung durch Titus eine solche Rolle, dass durch sie das Hebräische noch lange ein gewisses Leben weiter geführt hat. Die „Gelehrten" sprachen bei ihren Lehrvorträgen und Disputationen hebräisch. Wir haben sehr ausgedehnte Denkmäler dieses jüngeren Hebräisch in der Mischna und andern Werken, ferner zerstreute Stücke durch die ganzen Talmüde hindurch. Aber wie sich das „classische" Sanskrit, das die Brahmanen seit etwa $2^1/_2$ tausend Jahren reden und schreiben, in wesentlichen Stücken von der Sprache unterscheidet, die einst wirklich Volkssprache war, so weicht auch diese „Sprache der Gelehrten" von der „heiligen Sprache" vielfach ab, und die Rabbinen sind sich dieses Unterschiedes wohl bewusst. Die „Sprache der Gelehrten" entnimmt ihren Wortschatz zum grossen Theil der lebenden Sprache, dem Aramäischen[1]), und dieses wirkt auch auf die grammatischen Formen und die Syntax stark ein. Die stilistischen Eigenschaften dieser Schriften, die meistens juristisch-rituelle Dinge in eigenthümlicher Kürze scharf pointiert behandeln, machen sich auch auf grammatischem Gebiet fühlbar. Aber so viel fremdes Gut diese Sprache auch aufgenommen hat und so künstlich sie ist, sie enthält doch noch eine ziemliche Anzahl echt hebräischer Elemente, welche im Alten Testament zufällig nicht vorkommen. Ist

[1]) Es ist bezeichnend, dass „mein Vater", und „meine Mutter" hier durch rein aramäische Formen ausgedrückt werden. Auch die Gelehrten mochten ihren „Papa" und ihre „Mama" nicht anders benennen, als sie's in ihrer frühen Kindheit gethan hatten.

auch bei einem dem Alten Testament fremden Worte in der Mischna die nächste Voraussetzung, dass es dem Aramäischen entlehnt sei, so zeigen doch einige derartige Wörter schon durch ihren Consonantenbestand, dass sie echt hebräisch sind. Und selbst grammatische Erscheinungen finden wir in dieser Sprache, die, obwohl dem Althebräischen fremd, doch als echte hebräische Entwicklung anzusehn sind.

Vom frühen Mittelalter bis in unsre Zeit ist von Juden noch unendlich viel hebräisch geschrieben, bald im engen Anschluss an die Sprache der Bibel, bald an die der Mischna, bald mit starker, ganz unorganischer Einmengung aramäischer Sprachformen, auch wohl in Nachbildung arabischer Redeweise. Diese Wandlungen zu beobachten hat für den Sprachforscher als solchen wenig Interesse; denn es handelt sich hier immer nur um eine ganz künstliche, von der grösseren oder geringeren Geschicklichkeit des Einzelnen abhängige Nachahmung. Die Mischna-Sprache hängt noch ganz anders mit dem Leben zusammen und hat ihre feste Regel: alles spätere Hebräisch ist zu betrachten wie das Latein des Mittelalters und der Neuzeit.

Auch die feindlichen Brüder der Juden, die Samaritaner, haben im Mittelalter mancherlei in hebräischer Sprache geschrieben, freilich in einem solchen Hebräisch, das für uns höchstens den Reiz eines Curiosums haben kann.

Der Character des Althebräischen ist in wesentlichen Stücken, namentlich im Satzbau, sehr alterthümlich. Die Beiordnung der Sätze überwiegt die Unterordnung mehr als in einer andern uns genauer bekannten semitischen Schriftsprache. Man stellt am liebsten die Sätze nur mit „und“ aneinander. Selbst Nebensätze und adverbiale Bestimmungen, besonders temporaler Art, verbindet man gern mit einem blossen „und es war“, „und es wird sein“ zu einem Ganzen und knüpft den Hauptsatz dann mit einem „und“

lose daran.[1]) Natürlich bleibt es für uns so oft zweifelhaft, wo dem Sinne nach der Nachsatz beginnt. Es fehlt dazu sehr an Partikeln, welche die feinere Verknüpfung der Gedanken deutlich ausdrücken könnten. Den Gebrauch der Verbaltempora bedingt die Phantasie in grossem Umfange, die bald Unvollendetes als vollendet, bald Vollendetes als noch geschehend anschaut. Besondere Wörtchen oder Flexionen, welche die Aussage leise modificieren, sind nur wenig vorhanden; vielleicht unterschied freilich die Aussprache in älterer Zeit etwas deutlicher gewisse Modi am Verbum, als es unsere Punctation zeigt. Aber auf alle Fälle war die Sprache sehr viel besser für die schlichte Erzählung und die Poesie geeignet als für den scharfen Ausdruck verstandesmässiger Darstellung oder gar die Erörterung abstracter Gegenstände. Allein man muss bedenken, dass ihr, so lange sie lebte, nie solche Aufgaben gestellt waren. Hätte ihr ein günstiges Geschick längeres Leben beschert, so hätte sie auch wohl gelernt, sich mehr zum Organ systematischer Rede herzugeben. Die einzige Schrift des Alten Testamentes, welche die rein prosaische Behandlung eines abstracten Themas anstrebt, das Predigerbuch, ist geschrieben, als das Hebräische eben ausstarb oder schon ausgestorben war. Dass es dem geistvollen Verfasser nicht immer gelingt, seine Gedanken klar auszudrücken, liegt zum Theil eben daran, dass diese Sprache nicht an irgend welche wissenschaftliche Darstellung gewöhnt war. — An gramma-

[1]) Z. B. „Und es war, als er mit der Darbringung des Opfers fertig war, und er sandte das Volk fort“ Richter 3, 18 (= „und, als er . . . fertig war, sandte er das Volk fort“). „Und es war, da Isaak alt geworden war, und seine Augen waren schwach geworden zu sehen, und er rief seinen grossen Sohn Esau“ Gen. 27, 1. „Und es war bei ihrem Kommen, und sie reizte ihn an“ Richter 1, 14. „Und es war am Abend, und er nahm seine Tochter Lea“ Gen. 29, 23. — „Und es wird sein, wenn der Schuldige Schläge verdient, und der Richter wird ihn hinwerfen und ihn schlagen“ Deut. 25, 2. „Und es wird sein an jenem Tage, und ich werde zerbrechen . . .“ Hosea 1, 5. Aehnlich in unzähligen Fällen.

tischen Formen hat das Hebräische allerlei eingebüsst, was das Arabische noch erhalten hat; zum Theil ist aber dieser grössere Reichthum des Arabischen erst selbständig erworben.

Den Wortschatz des Hebräischen kennen wir, wie gesagt, nur mangelhaft. Das Alte Testament ist kein umfangreiches Buch, enthält dazu viele Wiederholungen und manche Abschnitte, die für das Lexikon wenig ergiebig sind. Sehr reich ist dagegen die Ausbeute besonders aus gewissen poetischen Büchern wie Hiob.[1]) Schon die vielen *ἅπαξ λεγόμενα*, also nur wie durch einen Zufall einmal vorkommenden Wörter, sind ein Hinweis darauf, dass noch viele Wörter vorhanden waren, zu deren Gebrauch im Alten Testament eben keine Veranlassung war. Kennten wir den ganzen Sprachschatz des Hebräischen etwa zur Zeit des Jeremia, so wäre uns seine Stellung gegenüber den verwandten Sprachen weit klarer, wir verständen das Alte Testament weit besser und könnten viel leichter die zahlreichen Corruptelen unsers Textes entdecken.

Den Schwesterdialect des Hebräischen, die Sprache der *Phönicier* (Kanaaniter) kennen wir authentisch nur aus Inschriften, von denen ganz wenige bis 800 vor Chr., wenn nicht noch höher, hinaufgehn mögen, während die grössere Masse mit dem Ausgang des 5. Jahrhunderts vor Chr. beginnt. Diese Inschriften[2]) rühren theils von den Phöniciern des Mutterlandes und der benachbarten Länder (Cypern, Aegypten, Griechenland), theils von denen Africas her, besonders den Karthagern. Aber aus Inschriften lässt sich eine Sprache nur sehr ungenügend erkennen. Der Kreis der darin behandelten Gegenstände ist nicht gross; viele der wichtigsten grammatischen Formen und der im Leben gewöhnlichsten Wörter kommen naturgemäss darin nie vor. Dazu ist der „Lapidarstil“ oft sehr schwer ver-

[1]) Die Siloah-Inschrift (S. 21) bringt uns ein neues Wort, die Sirach-Fragmente mehrere.

[2]) Das zerstreute Material wird gesammelt im Pariser Corpus Inscriptionum Semiticarum.

ständlich. Die Wiederholung dunkler Wortverbindungen im selben Zusammenhange auf mehreren Inschriften erleichtert ihr Verständniss nicht. Was nützt es uns z. B., dass Tausende von Karthagischen Inschriften mit ebenderselben, für uns unklaren, Widmung an zwei Götter anfangen? Die Schwierigkeit des Verständnisses wird sehr dadurch erhöht, dass nur ganz selten die einzelnen Wörter von einander abgetheilt und dass die Vocalbuchstaben mit äusserster Sparsamkeit gesetzt werden. Wir stehn daher nur zu oft sehr vieldeutigen Gruppen von Buchstaben gegenüber. Trotz alledem hat die Kenntniss des Phönicischen in neuerer Zeit sehr erfreuliche Fortschritte gemacht. Ein wenig hilft uns übrigens der Umstand, dass von griechischen und lateinischen Schriftstellern ausser vielen phönicischen Eigennamen auch einzelne phönicische Wörter angeführt werden, und namentlich, dass Plautus im Poenulus ganze Stellen in punischer Sprache, zum Theil mit lateinischer Uebersetzung, hat. Aber grade diese Quelle ist doch mit grosser Vorsicht zu benutzen. Es kam Plautus gewiss nicht darauf an, das Punische sorgfältig wiederzugeben, wozu sich die lateinische Schrift auch nur schlecht eignete. Er war sicher, dass die plebs urbana schon gehörig lachen werde, wenn sie das Kauderwälsch der verhassten Karthager hörte, ohne zu fragen, ob denn auch alles ganz richtig sei. Die Einzwängung der punischen Sprache in das lateinische Versmaass (den sechsfüssigen Iambus) war auch kaum geeignet, ihre Correctheit zu bewahren. Dazu kommt endlich die arge Entstellung der den Abschreibern unverständlichen Stellen in den Handschriften. So hat man denn auf die Plautinischen Punica schon sehr viel Scharfsinn vergeblich verschwendet. Aber andrerseits zieht eine maassvolle Untersuchung, die darauf verzichtet, Unenträthselbares zu enträthseln, doch auch ganz dankenswerthe Resultate daraus[1]).

[1]) S. Gildemeister's Behandlung dieser Stellen in der Ritschl'schen Plautus-Ausgabe (Tomus II, Fasc. V, Lipsiae 1884).

Das Phönicische steht dem Hebräischen grammatisch sehr nahe. Die Consonanten sind in beiden Dialecten dieselben, nicht selten in Gegensatz gegen das Aramäische und andere verwandte Sprachen[1]). In den Vocalen scheint das Phönicische etwas mehr vom Hebräischen abzuweichen. Die Verbindung der Sätze hat das Phönicische kaum weiter geführt als das Hebräische. Einen kleinen Anlauf zur schärferen Bestimmung der Tempora sehn wir wenigstens einmal in der Verbindung von *kān* „fuit" mit einem Perfect zur Bezeichnung der völligen Vollendung (oder des Plusquamperfectums)[2]). Eine wichtige Abweichung ist, dass die im Hebräischen (auch auf der Inschrift des Mesa) so beliebte Verbindung des *wāu conversivum* mit dem Imperfect hier fehlt. — Der Wortschatz des Phönicischen hat mit dem hebräischen viel Aehnlichkeit. Freilich ist aber im Phönicischen mehrfach dasselbe Wort ein ganz gewöhnliches, das im Hebräischen selten ist. So ist im Phönicischen „thun" nicht *ʿasā*, sondern *paʿal* (wie im arabischen *faʿala)*, das (als Verbum) im Hebräischen nur in der Poesie und in höherer Rede vorkommt; „Gold" nicht *zahab* (wie in den meisten semitischen Sprachen), sondern *ḥarūṣ*[3]), das sich einzeln im hebräischen Gedichten findet (assyrisch *ḫurāṣ*).

Spuren dialectischer Unterschiede hat man in der grossen Inschrift von Byblus entdeckt, dessen Bewohner Jos. 13, 5 (und 1 Kön. 5, 32?) wirklich von den übrigen

---

[1]) In alter Zeit mag die Aussprache der Phönicier noch mehr ursprüngliche Consonanten unterschieden haben, als die Schrift unterscheidet. Es ist wenigstens auffällig, dass die Griechen den Namen der Stadt *Çur* (hebr. *Çōr)*, der ursprünglich *Ṯhurr* lauten musste, mit τ *(Τύρος)* wiedergeben, den von *Çīdōn*, dessen ç gemeinsemitisch ist, mit σ *(Σιδών)*. — Solche etymologisch berechtigte Unterscheidungen hat auch für das Hebräische vielleicht die unvollkommene Schrift theilweise verdeckt: beim *sīn* und *schīn* können wir das sogar constatieren.

[2]) *Kān nadar* „gelobt hatte" Idal. 5 (Corpus Inscr. Sem., Phoen. 1,93).

[3]) Aus diesem phönicischen Wort scheint χρυσός entlehnt zu sein.

Phöniciern abgesondert zu werden scheinen. Wahrscheinlich hatten sich auch zwischen der Sprache des Mutterlandes und der africanischen Colonien ziemlich früh allerlei Verschiedenheiten gebildet; doch giebt uns unser Material keine sichre Entscheidung hierüber. Dagegen lassen sich allerdings auf jüngeren africanischen Inschriften gewisse Lautveränderungen constatieren, namentlich durch Erweichung der Gutturale, die in den sog. neupunischen Inschriften (seit dem zweiten Jahrhundert vor Chr.) erst recht hervortreten. Da werden die Gutturale, die ihren wirklichen Laut eingebüsst hatten, in der Schrift vielfach vertauscht und zeigen sich auch andere Veränderungen. Leider sind die neupunischen Inschriften in so entarteten, undeutlichen Buchstaben geschrieben, dass sich oft die wirkliche Form der Wörter nicht sicher erkennen lässt. Dieser jüngere punische Dialect hat auf dem ehemals Karthagischen Gebiete Nordafricas noch um 400 n. Chr. und vielleicht sogar bedeutend länger existiert. Im Mutterlande scheint das Phönicische dem Andrange des Griechischen von der einen, des Aramäischen von der andern Seite wenigstens länger widerstanden zu haben als das Hebräische.

Das *Aramäische* ist dem Hebräisch-Phönicischen zwar nahe verwandt, scheidet sich aber doch ganz bestimmt davon ab. Ueber den ursprünglichen Sitz der aramäischen Sprache wissen wir nichts genaues. Der Name „Aram" erscheint im alten Testament in ziemlich frühen Zeiten zur Bezeichnung von Gegenden in Syrien (Aram von Damascus" u. s. w.) und von Mesopotamien („Aram der beiden Ströme" [1]). Nach und nach hat sich die Sprache der Aramäer weit ausgebreitet, ganz Syrien occupiert, auch die Theile, welche früher von Nichtsemiten, und

[1]) Die einschlägigen Stellen des alten Testaments lassen mir keinen Zweifel darüber, dass man von je her mit Recht unter diesem Namen das eigentliche Mesopotamien verstanden hat. Bevor Edessa aufkam, war das dort mehrfach genannte Harrān die wichtigste Stadt des Landes.

solche, die vermuthlich von kanaanitischen Stämmen besetzt waren, und endlich auch Palästina gewonnen. Im Osten finden wir diese Sprache in den ersten Jahrhunderten nach Christus am Euphrat wie im ganzen Tigris-Gebiet südlich und westlich von den armenischen und kurdischen Bergen, und grade die Provinz, in welcher die Königsstädte der Arsaciden und Sāsāniden lagen, hiess „Aramäerland“ oder „Syrerland“[1]). Wahrscheinlich bildeten Aramäer hier in Babylonien und Assyrien schon von Alters her einen grossen oder gar den grössten Theil der Bevölkerung, während die assyrische Sprache die der Regierung und der Litteratur war.

Die ältesten aramäischen Urkunden sind Inschriften, theils monumentale, theils auf kleinen Gegenständen: Siegeln, Gemmen und Gewichtstücken. Ausgrabungen im nördlichsten Syrien (Zendschirli und Umgegend; Nērab) haben vor Kurzem einige sehr merkwürdige Inschriften zu Tage gefördert, die bis ins 8. Jahrhundert vor Chr. hinaufgehn. Deren Sprache weist grosse Aehnlichkeit mit dem Hebräischen auf, aber einige specifisch aramäische Eigenschaften nöthigen uns, sie doch als aramäisch anzuerkennen. Namentlich fällt auf, dass sie gegenüber den arabischen Lauten *th*, *dh*, *ṭh* nicht nach gemeinaramäischer Weise *t*, *d*, *ṭ* haben, sondern, wie das Hebräische und Assyrische, *sch*, *z*, *ṣ*. Diese Erscheinung lässt sich theilweise auch auf einigen kleinen Denkmälern beobachten. Man hat nun wohl angenommen, dieser Zustand der Laute sei im Aramäischen der ursprüngliche, der uns längst bekannte sei erst später daraus entstanden. Aber die regelmässige Correspondenz des Gemeinaramäischen und des Arabischen macht diese Annahme unzulässig. Man muss daher eine andere Erklärung aufsuchen. Vermuthen liesse sich, dass diese Monumente noch, wenigstens annähernd, den ursprüng-

[1]) *Bēth Aramājē*, persisch *Sūristān*.

lichen, im Arabischen regelmässigen Lautbestand erhalten hätten, dass die Schrift aber *dh* und *z*, *ṯh* und *ç*, *th* und *sch* je durch ein Zeichen ausdrücke. Für die beiden ersteren Fälle wäre eine solche Annahme nicht bedenklich, wohl aber für den dritten. Deshalb wird man sich lieber dahin entscheiden, dass wir hier ein Aramäisch haben, welches durch eine andre semitische Sprache stark beeinflusst war, sei das nun ein dem Hebräischen nahe verwandter Dialect, sei es das Assyrische. Für letzteres spricht, dass die betreffenden kleinen Denkmäler alle oder fast alle aus Assyrien selbst stammen und sogar mit assyrischen Beischriften versehn sind und dass die grossen einer Gegend mit vielleicht überwiegend nichtsemitischer Bevölkerung angehören, die dem, auf zweien von ihnen gradezu als Oberherrn genannten, Assyrerkönig unterworfen war. Auch der besonders auffallende Gebrauch des assyrischen Genitivzeichens *scha* in den Inschriften von Nērab weist hierauf hin. Doch ist recht wohl möglich, dass die Laute *z* und *ç* hier nicht aus dem *d* und *ṯ* der andern aramäischen Dialecte, sondern direct aus den fürs allerälteste Aramäisch anzunehmenden, zum Arabischen stimmenden Lauten *dh* und *ṯh* entstanden seien. Sehr merkwürdig ist noch, dass für das arabische *ḍ* nicht wie sonst im Aramäischen ', noch, wie im Hebräischen und Assyrischen (theilweise sogar im Aramäischen), *ç* erscheint, sondern *q*. Es ist überaus wünschenswerth, dass die Ausgrabungen in Nordsyrien bald rüstig fortgesetzt werden. Bedeutsame Funde, die dabei mit Sicherheit zu erwarten sind, werden der Sprachwissenschaft und der Geschichte neue Enthüllungen bringen, freilich auch wohl immer wieder neue Räthsel aufgeben.

Aus einzelnen anderen kleinen Denkmälern erhellt, dass auch der gemeinaramäische Lautbestand schon in der Periode vorhanden war, der die eben besprochenen angehören, dass wir also in diesen nur eine alte Dialectspaltung sehn müssen. Bloss bei den Demonstrativ-

pronomina und dem auch als Genitivzeichen dienenden Relativpronomen herrscht das *z* statt *d* noch auf den Inschriften und Papyri bis in die hellenistische Zeit hinein; ja einzelne Spuren davon kommen noch später vor. Im Mandäischen (S. 41) findet sich *z* für *d* (aus *dh*) noch sonst in einigen Wörtern, aber vereinzelt auch für ursprüngliches *d*, so dass hier wenigstens theilweise ein späterer besondrer Lautwandel anzunehmen ist. In dem einen Worte *arqā* „Erde" für gemeinaramäisches *ar'ā* kommt die Dialectform mit *q* statt ' (arabisch *ḍ*, hebräisch und assyrisch *ṣ*) auch noch in einigen späteren Schriften vor; vielleicht überall als bewusster Archaismus.

In der persischen Zeit war Aramäisch die officielle Sprache für die Provinzen westlich vom Euphrat, und so tragen sogar Münzen der Statthalter und Vasallenfürsten in Kleinasien, deren Stempel zum Theil von geschickten griechischen Künstlern geschnitten sind, aramäische Inschriften; daneben tritt allerdings das Griechische ein. Auch auf zwei kleinasiatischen Steininschriften haben sich vornehme Männer dieser Periode des Aramäischen bedient; eine derselben hat den griechischen Text daneben. Dass die aramäische Sprache selbst in Kleinasien bis nach Sinope und dem Hellespont verbreitet gewesen sei, folgt aus dieser Verwendung natürlich nicht. Und Aegypten liefert uns aus persischer Zeit aramäische Inschriften — darunter eine datiert vom Jahr 4 des Xerxes = 482 vor Chr. — und Actenstücke auf Papyrus, leider meist in sehr zerfetztem Zustande, welche uns zeigen, dass die Perser dort lieber diese bequeme Sprache anwendeten, als sich in die Schwierigkeiten der ägyptischen Schriftsysteme hineinzufinden. Immerhin mochte es damals übrigens in Aegypten auch manche Aramäer geben, so gut wie Phönicier, Griechen und Juden. Wahrscheinlich stammt die Bevorzugung der aramäischen Sprache aber schon vom assyrischen Reiche her, von dessen Unterthanen jedenfalls eine sehr grosse Anzahl aramäisch redete und für welches diese

Sprache von Haus aus viel wichtiger war als für die Perser. So erklärt es sich, dass man es als selbstverständlich ansah, dass ein hoher assyrischer Beamter aramäisch sprach (2 Kön. 18, 26 = Jes. 36, 11), und auch die vornehmen Judäer werden eben deshalb aramäisch gelernt haben (ib.), um mit den Assyrern verhandeln zu können. Die kurze Herrschaft der Chaldäer wird dies Ueberwiegen des Aramäischen nur verstärkt haben. Vor nicht langer Zeit sind selbst ziemlich tief nach Arabien hinein, in der Dattel-Oase Teimā (im nördlichen Hidschāz), einige alte aramäische Inschriften gefunden worden, deren früheste und bei weitem wichtigste möglicherweise noch vor der persischen Zeit verfasst ist. Die aramäische Sprache ist hier etwa durch eine Handelscolonie eingeführt, die sich in diesem alten Emporium niederliess, und mag sich dann bei den dortigen Arabern noch länger als Schriftsprache gehalten haben. — Die aramäischen Denkmäler dieser Periode bieten nahezu dieselbe Sprache. Die aus Aegypten zeigen einige Spuren hebräischen oder wohl richtiger phönicischen Einflusses.

Aus den aramäischen Abschnitte des Alten Testaments lernen wir die Gestalt der Sprache kennen, welche bei den Juden in Palästina in Gebrauch war. Einzelne Stücke im Esra können schon der persischen Zeit angehören, sind dann aber gewiss später überarbeitet[1]). Immerhin finden sich im Buche Esra einige alterthümliche Formen, welche im Daniel (geschrieben 167 oder 166 vor Chr.) nicht mehr vorkommen. Die biblisch-aramäischen Abschnitte haben für uns den grossen Vorzug, dass sie mit Vocalen und sonstigen Lesezeichen versehn sind. Freilich sind diese erst lange nach Abfassung jener gesetzt und zuweilen sogar im Widerspruch gegen den eigentlichen Text. Aber da das Aramäische zur Zeit der Enstehung der Punctation noch

[1]) Das angeblich dem Esra mitgegebene Decret Esra 7, 12 ff. ist so, wie wir es jetzt lesen, ein ziemlich spätes Product.

lebendig und die zeitliche Entfernung nicht so übergross war, so ist ihr für diese Sprache mehr Zutrauen zu schenken als für die hebräische. Ihre Richtigkeit im Ganzen und Grossen wird ausserdem durch die weitgehende Uebereinstimmung mit der uns genau bekannten syrischen Aussprache verbürgt. Das Biblisch-Aramäische zeigt noch allerlei alterthümliches, das später verschwindet, z. B. Passivbildung durch inneren Vocalwechsel, Causativ mit *ha* statt mit *a*, Erscheinungen, in denen man mit Unrecht Hebraismen hat sehn wollen. Mit diesem Biblisch-Aramäischen stimmt im wesentlichen die Sprache überein, welche die zahlreichen Inschriften von Palmyrenern (von kurz vor Christus bis gegen Ende des 3. Jahrhunderts), ferner die Münzen und Steinmonumente der Nabatäer (bis gegen 100 nach Chr.) darbieten. Aramäisch war die Sprache Palmyras, dessen Aristocratie allerdings zum grossen Theil arabischer Herkunft war. Die Nabatäer waren Araber. In den nördlichen Theilen ihres Reiches (unweit Damascus) lebten wohl viele Aramäer, aber weiter im Süden sprach man arabisch. Allein das Aramäische war damals eine hochangesehne Cultursprache, welcher sich jene Araber bedienten, da deren eigene Sprache keine Schriftsprache war; ähnlich wie in jenen Jahrhunderten in vielen Gegenden, wo niemand griechisch sprach, griechische Inschriften gesetzt wurden. Schon dass, wenn wir von einigen griechischen Namen absehn, fast alle die zahlreichen Namen auf den nabatäischen Inschriften arabisch sind, zum grossen Theil mit deutlichen arabischen Flexionsendungen, zeigt uns, dass dies Volk ein arabisches war. Noch mehr erhellt dies daraus, dass in den grossen Grabschriften von Hedschr (nicht weit von dem eben genannten Teimā) die arabische Muttersprache alle Augenblick durch die fremde Sprache hindurchblickt, z. B. in der Anwendung arabischer Wörter, wenn dem Schreibenden die aramäischen nicht grade einfallen, selbst so specifisch arabischer wie *ghair* „anders als“ und in mehreren syntactischen Erscheinungen. Mit dem Unter-

gange des nabatäischen Reiches durch Trajan (105 n. Chr.) hören die grossen Inschriften auf, aber die arabischen Hirten oder Händler haben in diesen Ländern, namentlich auf der Sinai-Halbinsel, auch noch später vielfach ihre Namen mit irgend einer Segensformel in aramäischer Sprache in die Felswände flüchtig eingeritzt. Wir kennen jetzt Hunderte dieser Inschriften[1]). Dass den Arabern in weit späterer Zeit der Name „Nabatäer" so viel wie „Aramäer" bedeutete, wird auf einer allmählichen Ausbreitung der aramäischen Sprache über grosse Theile des früheren nabatäischen Gebietes beruhen. Das Aramäische besass allerdings damals eine gewaltige Macht. Das zeigt sich auch in der Stellung, welche es in der seltsamen Pehlevī-Schrift einnimmt, deren verschiedene Zweige in der Periode des parthischen Reiches entstanden sind[2]).

Das Biblisch-Aramäische wie die Sprache der palmyrenischen und nabatäischen Inschriften ist als ein älteres West-Aramäisch zu bezeichnen. Die Ansicht, dass die Juden Palästinas ihren aramäischen Dialect direct aus Babylon bezogen hätten, woher die verkehrte Benennung desselben „chaldäisch", ist durchaus nicht zu halten. In Palästina können wir nun die Entwicklung des West-Aramäischen noch weiter verfolgen; leider sind aber unsere Quellen nur zum kleinen Theil recht gut. Auf den Bibelvortrag musste für das Volk mündlich ein „Targūm", eine Uebersetzung oder Paraphrase in dessen Sprache, das Aramäische, folgen. Das Targūm wurde später schriftlich fixiert, aber die officiell recipierte Gestalt des Targūms zum Pentateuch (sog. Onkelos) und zu den Propheten

---

[1]) Schon dem Kosmas Indikopleustes (erste Hälfte des 6. Jahrhunderts nach Chr.) wurden die Sinai-Inschriften, deren jüngste damals erst ungefähr 200 Jahr alt waren, als Andenken des Zuges der Israeliten unter Mose bezeichnet. Solche Meinungen sind noch bis vor Kurzem geäussert worden!

[2]) S. meine „Aufsätze zur persischen Geschichte" S. 150 f. (Leipzig 1887).

(sog. Jonathan) erhielt erst im 4. Jahrhundert nach Chr. ihre schliessliche Redaction, und zwar nicht im Heimathlande, sondern in Babylonien. Man bewahrte da allerdings leidlich den älteren palästinischen Dialect, aber der in manchen Stücken abweichende babylonische wirkte doch entstellend ein. Die später, zuerst in Babylonien, hinzugefügte Punctation hat viel geringere Autorität als die der aramäischen Stücke der Bibel. Uebrigens steht die Sprache des Onkelos und Jonathan dem biblischen Aramäisch noch sehr nahe. Die Sprache, welche die palästinischen Juden, namentlich in Galiläa, in etwas späterer Zeit redeten, tritt uns in einer Reihe rabbinischer Werke entgegen: den sog. jerusalemischen Targümen (von denen jedoch die zu den Hagiographa zum Theil noch jünger sind), einigen Midrasch-Werken und dem jerusalemischen Talmūd[1]). Leider sind alle diese Werke, von denen die Midrasche und der jerusalemische Talmūd auch sehr viel hebräisches enthalten, wenig sorgsam überliefert und zu linguistischen Zwecken nur mit grosser Vorsicht zu benutzen. Dazu kommt, dass der Einfluss der älteren Sprache und Orthographie die Züge dieser volksthümlichen Dialecte zum Theil etwas verdeckt; so schrieb man noch allerlei Gutturale, die nicht mehr ausgesprochen wurden. Die stärkste Anpassung der Schreibung an die wirkliche Aussprache zeigt der jerusalemische Talmūd, aber auch ohne Consequenz. Uebrigens sind diese Schriften sämmtlich ohne Vocalpuncte überliefert. Die starke Anwendung der Vocalbuchstaben in den späteren jüdischen Texten macht diesen Mangel jedoch weniger fühlbar.

Man hat in jüngster Zeit die Sprache der eben genannten Schriften dazu benutzt, die Mundart, welche Jesus und die Apostel geredet haben, einigermaassen herzustellen und Aussprüche Jesu aus dem Griechischen wieder in ihre

[1]) Das sprachliche Material ist sorgfältig gegeben in Gustaf Dalman, Gramm. des jüdisch-palästin. Aramäisch (Leipzig 1894).

galiläische Urgestalt zurückzuversetzen. Das ist aber ein viel zu gewagtes Unternehmen. Wie weit jene Werke speciell galiläische Sprache zeigen, lässt sich schwerlich bestimmen; dazu kommt die Ungenauigkeit der Ueberlieferung und endlich der beträchtliche Zeitunterschied.

Auch die Christen Palästinas haben eine Zeit lang ihren einheimischen Dialect als Kirchen- und Schriftsprache beibehalten. Wir besitzen Uebersetzungen der Evangelien und Bruchstücke anderer Werke, etwa aus dem 5. Jahrhundert, in diesem christlich-palästinischen Dialect, sogar mit einer, freilich erst später hinzugefügten, Punctation. Dieser Dialect hat grosse Aehnlichkeit mit dem der palästinischen Juden, wie die, welche ihn redeten, ja auch aus dem jüdischen Volke hervorgegangen waren. Wahrscheinlich war seine Heimath Judäa, nicht Galiläa.[1])

Endlich haben in Palästina auch die Samaritaner ihre einzige heilige Schrift, den Pentateuch, in ihren Dialect übersetzt. Die kritische Untersuchung dieser Uebersetzung ergiebt, dass die ihr zu Grunde liegende Sprache der der benachbarten Juden ganz ähnlich war. Vielleicht gingen die Samaritaner allerdings in der Erweichung der Gutturale noch etwas weiter als die Juden in Galiläa. Ihre thörichte Sucht, die Sprache der Uebersetzung durch willkürliche Einmengung hebräischer Formen des Originals zu verschönern, hat den Irrthum erzeugt, das Samaritanische sei eine Mischsprache aus Hebräisch und Aramäisch. Die Einfügung hebräischer und selbst arabischer Wörter und Formen ist von den Copisten nach Aussterben des Aramäischen in Samaria noch weiter getrieben. Die späteren im „samaritanischen" Dialect geschriebenen Sachen haben sprachlich so wenig Werth wie die samaritanisch-hebräischen; die arabisch redenden Verfasser wollten da in Sprachen schreiben, deren sie nicht mächtig waren.

---

[1]) Ztschr. d. Deutschen Morgenl. Ges. 22, 443 ff.; Friedr. Schwally, Idioticon des christl. palästin. Aramaeisch. (Giessen 1893).

Alle diese westaramäischen Dialecte, mit Einschluss der ältesten Inschriften, haben unter anderm das gemeinsam, dass sie die 3. Person sg. masc. und pl. masc. fem. des Imperfects wie die übrigen semitischen Sprachen mit präfigiertem *j* bilden. Ferner hat sich in ihnen bis in ziemlich späte Zeit die determinierende (Artikel-)Bedeutung des angehängten *ā* (des sog. Status emphaticus) lebendig erhalten.

Die Eroberungen der Muslime haben schon im 7. Jahrhundert die aramäische Sprache stark zurückgedrängt, und sie ist im Westen vor der arabischen in wenig Jahrhunderten so gut wie vollständig verschwunden. Die Bedeutung des palästinischen Dialects war auch für die dortigen Christen dahin, die nun, wie alle Uebrigen, arabisch redeten, und sie nahmen jetzt als Schriftsprache die der andern aramäischen Christen an, die „syrische" (Edessenische).[1]) — Jetzt wird im Westen nur noch in Ma'lūlā und zwei andern Dörfern des Antilibanus nahe bei Damascus ein aramäischer Dialect gesprochen. Ueber diesen hat kürzlich Parisot eingehende Mittheilungen gemacht,[2]) die allerdings durch das bevorstehende Erscheinen der Materialien Prym's und Socin's noch manche Verbesserung und Ergänzung erfahren werden. Die Mundart hat den westlichen Character deutlich bewahrt, zeigt sich in einigen Puncten sogar ursprünglicher als mehrere Dialecte Palästinas, z. B. in der Bewahrung der Gutturale, hat sich aber doch sehr eigenartig entwickelt, durchaus abweichend von den Dialecten des Nordostens (s. unten S. 44). Der Einfluss des Arabischen macht sich in ihr noch mehr geltend als der der Nachbarsprachen in jener.

Den aramäischen Volksdialect Babyloniens im 4. bis 6. Jahrhundert n. Chr. zeigt uns der babylonische Talmūd

[1]) Rituell wurde allerdings der altheimische Dialect stellenweise noch länger gebraucht.

[2]) Journ. as. 1898.

(in dem aber, wie im jerusalemischen, aramäische und hebräische Stellen fortwährend mit einander verbunden sind). Aus etwas späterer Zeit und wohl nicht genau aus derselben Gegend Babyloniens stammen die h. Schriften der Mandäer, einer wunderlichen christlich-heidnischen Secte, die für den Linguisten den besonderen Vortheil bieten, dass sie vom Einfluss des Hebräischen kaum berührt sind, der in den aramäischen Schriften von Juden und selbst von Christen sehr fühlbar ist. Auch entspricht die Orthographie der Mandäer der wirklichen Aussprache mehr als die talmūdische; so zeigt sie die Erweichung der Gutturale am deutlichsten. Sonst ist die Uebereinstimmung des Mandäischen und des Babylonisch-Talmūdischen sehr gross. Die oben aufgezählten Formen des Imperfects bilden diese Dialecte mit *n* oder *l*[1]). — Auch in Babylonien hat die Sprache der arabischen Eroberer die einheimische rasch zurückgedrängt. Seit langer Zeit ist sie da gänzlich erloschen, wenn nicht etwa noch einige Ueberbleibsel der Mandäer unter sich eine jüngere Entwicklung des Mandäischen gebrauchen.

In Edessa im westlichen Mesopotamien war der einheimische Dialect schon länger als Schriftsprache gebraucht und sogar schulmässig geregelt worden (das zeigt die Festigkeit der Formen und der Orthographie), noch ehe das Christenthum hier mächtig ward (im 2. Jahrhundert). Früh wurden hier, in Anlehnung an die jüdische Tradition, das Alte und das Neue Testament übersetzt. Diese Version ward die Bibel der aramäischen Christenheit, Edessa ihre Hauptstadt. So nahmen die aramäischen Christen der benachbarten Länder, auch die unter persischer Herrschaft standen, den Dialect Edessas als Sprache der Kirche, der Litteratur und der höheren Conversation an. Da der alte Volksname „Aramäer", ganz wie der der Ἕλληνες, dem Juden-

[1]) S. meine Mandäische Grammatik (Halle 1875).

und Christenthum gegenüber die unangenehme Nebenbedeutung „Heiden“ bekommen hatte, so vermied man ihn lieber und nannte sich und seine Sprache mit griechischem Namen „Syrer, syrisch“. „Syrisch“ nannten aber auch die Juden und Christen Palästinas ihre Sprache, und Griechen und Perser bezeichneten auch die Aramäer Babyloniens als „Syrer“. Es ist also eigentlich nicht richtig, wenn man die Edessenische Sprache allein die „syrische“ nennt, aber als der wichtigste dieser Dialecte hat sie doch den grössten Anspruch auf diese herkömmliche Benennung. — Dieser Dialect zeigt, wie schon angedeutet, sehr feste Gestalt. Die genannten Formen des Imperfects bildet er mit *n*. Das angehängte *ā* ist, wie auch in den babylonischen Dialecten, mit den Substantiven so verwachsen, dass es seine determinierende Bedeutung ganz verloren hat, zum empfindlichen Schaden für die Deutlichkeit des Ausdrucks. Ziemlich stark macht sich im Syrischen der griechische Einfluss merkbar. — Diese Sprache brachte vom 3.—7. Jahrhundert eine umfängliche Litteratur hervor, überwiegend kirchlichen Inhalts, doch nicht ausschliesslich. Auch die Syrer des persischen Reiches betheiligten sich eifrig an dieser Litteratur. Das Syrische war im oströmischen Reiche nach dem Griechischen (und Lateinischen) die vornehmste Sprache, und im persischen im Grunde eine wichtigere Cultursprache als die persische selbst. Mit der arabischen Eroberung änderte sich auch dies völlig. Während dessen war aber in Edessa selbst zwischen der Schriftsprache und der sich weiter umbildenden Volkssprache ein merklicher Unterschied entstanden. Man fühlte etwa um 700 n. Chr. dringend das Bedürfniss einer grammatischen Behandlung der Sprache und einer ganz deutlichen Bezeichnung der Vocalisation. Es kam den Leuten vor allem auf die richtige Recitation des syrischen Bibeltextes an. Nun war aber im Osten die Aussprache vielfach abweichend von der westlichen. Einmal hatten die localen Mundarten doch auch auf die Aussprache des Edessenischen einigen Ein-

fluss gehabt[1]), andrerseits war durch die politische Theilung zwischen Rom und Persien und noch mehr durch die kirchliche — im Osten vorwiegend Nestorianer, im Westen Monophysiten und Katholiken — auch die Tradition der Schulen gespalten. So bildeten sich von gemeinschaftlichen Anfängen aus zwei verschiedene Systeme der Punctation, von denen das westliche allerdings das bequemere, das östliche aber das genauere ist und im allgemeinen die alterthümlicheren Laute darstellt (z. B. $\bar{a}$, wo die Westsyrer $\bar{o}$, und $\bar{o}$ in vielen Fällen, wo diese $\bar{u}$ haben). Später haben sich die beiden Systeme auch mehrfach gemischt.

Das Arabische, das der mehr als tausendjährigen Herrschaft des Aramäischen überall ein rasches Ende bereitete, drängte auch das Syrische bald mehr und mehr zurück. Schon der gelehrte Metropolit von Nisibis, Elias bar Schinnājā, 975 bis gegen 1050 n. Chr., schreibt seine, für Christen bestimmten, Werke entweder arabisch oder in parallelen Columnen arabisch und syrisch, d. h. in der gesprochenen und in der gelehrten Sprache. So war auch schon das Bedürfniss nach syrisch-arabischen Glossaren entstanden. Das Syrische war eine todte Sprache geworden. Daran ändert nichts, dass darin auch später noch viele, zum Theil recht werthvolle, Werke geschrieben worden sind, und zwar grösstentheils mit strenger Wahrung der sprachlichen Correctheit, und dass das Syrische bis auf den heutigen Tag im schriftlichen Gebrauch und Sprache des Gottesdienstes geblieben, in Klöstern und Schulen auch wohl noch gesprochen ist. — Wann in und bei Edessa die syrische Sprache ganz erloschen ist, lässt sich nicht feststellen.

Nicht direct als Abkömmlinge dieser vorzugsweise „syrisch“ genannten Sprache sind die aramäischen Dialecte

---

[1]) Man vergleiche, wie sich z. B. in Deutschland und Italien auch bei den Gebildeten der heimische Dialect in der Aussprache mehr oder weniger bemerkbar macht.

anzusehn, welche sich bis heute in den nördlichen Gegenden erhalten haben. Im Gebirge Tûr ʿAbdîn in Mesopotamien, in gewissen Gegenden östlich und nördlich von Mosul, in den benachbarten Gebirgen Kurdistâns und noch jenseits derselben an der Westseite des Urmia-Sees werden nämlich von Christen und zum Theil auch von Juden aramäische Dialecte gesprochen, welche wir zum Theil schon ziemlich genau kennen.[1]) Der Dialect von Tûr ʿAbdîn hebt sich von allen andern ziemlich deutlich ab; die Sprache jenseits des Tigris zerfällt aber wieder in eine Menge von Localdialecten. Von diesen ist der wichtigste der von Urmia geworden, weil daraus durch die Bemühungen americanischer Missionäre eine neue Schriftsprache gebildet ist, in der man schon ziemlich viel gedruckt hat. Uebrigens hat auch die römische Propaganda Bücher in zwei neusyrischen Dialecten erscheinen lassen. — All diese Dialecte zeigen eine völlige Umbildung des alten Sprachbaus, in weit höherem Maasse als z. B. das Mandäische. Namentlich sind die alten Verbaltempora fast spurlos ausgestorben, aber glücklich durch neue Bildungen aus Participien ersetzt. Auch sonst finden sich zweckmässige Neubildungen. Der Dialect des Tûr ʿAbdîn hat z. B. wieder einen Determinativartikel. Durch starke Zusammenziehungen und Erweichungeu haben einige dieser Dialecte, wie namentlich der von Urmia, einen Wohlklang

[1]) Seit meine „Neusyrische Grammatik" (Leipzig 1868) erschienen ist, hat sich das Material aufs erfreulichste vermehrt. S. besonders Socin, Die neu-aramäischen Dialecte von Urmia bis Mosul (Tübingen 1882); Rubens Duval, Les dialectes néo-araméens de Salamas (Paris 1883); Guidi, Beiträge zur Kenntniss des neu-aram. Fellîhî-Dialektes (in Ztschr. d. Deutschen Morgl. Ges. 37, 293 ff.); Prym und Socin, Der neuaramäische Dialect des Tûr ʿAbdîn (Göttingen 1881); Mark Lidzbarski, Die neu-aram. Handschriften der Kgl. Bibliothek zu Berlin (Weimar 1896). Dazu vergl. meine Besprechungen der genannten Bücher in der Zeitschr. d. Deutschen Morgl. Ges. Besonders kommt jetzt in Betracht A. J. Maclean, Grammar of the dialects of vernacular Syriac (Cambridge 1895).

erlangt, der den semitischen Sprachen mit ihren „stridentia anhelantiaque verba“ (Hieronymus) sonst ziemlich fremd ist. Natürlich haben diese Aramäer alle eine bunte Menge fremder Wörter von den Arabern, Kurden und Türken angenommen, neben denen sie leben und von deren Sprachen sie zum grossen Theil mindestens eine sprechen können.

Das Aramäische wird vielfach als eine arme Sprache bezeichnet. Ich kann mich diesem Urtheil nicht anschliessen. Schon jetzt lässt sich aus den älteren aramäischen Litteraturwerken ein sehr reichhaltiges Wörterverzeichniss zusammenstellen, und uns ist doch in der ganz überwiegend religiösen Litteratur nur ein Theil des vorhandenen Sprachgutes aufbewahrt. Freilich hat das Aramäische, das seit den ältesten Zeiten mit fremden Sprachen in nahe Berührung gekommen ist, viele Wörter aus solchen aufgenommen, namentlich aus dem Persischen und Griechischen; aber wenn wir davon absehn, dass manche syrische Schriftsteller zum Prunk oder aus Bequemlichkeit (namentlich bei Uebersetzungen) viele griechische Wörter anzuwenden pflegten, die ihren Lesern nur theilweise verständlich waren (die also der Sprache gar nicht angehörten), so finden wir, dass die Zahl der wirklichen Fremdwörter in den älteren aramäischen Schriftwerken nicht grösser, vielleicht kleiner ist als die der romanischen im Deutschen oder Holländischen. Der Einfluss des Griechischen auf Syntax und Phraseologie des Syrischen ist ziemlich bedeutend, aber doch kaum so gross als der, den jenes, durchs Latein vermittelt, in dieser Hinsicht auf die modernen europäischen Schriftsprachen ausgeübt hat. — In der Lautform erscheint, neben der besonderen Behandlung der Dentale, als das am meisten characteristische Zeichen des Aramäischen, dass es vocalärmer ist als das Hebräische und gar das Arabische, indem es fast alle kurzen Vocale in offenen Silben ganz oder bis auf einen kleinen Vocalrest (Schwā) verloren hat. Darin stimmt die Punctation des Biblisch-Aramäischen überein

mit dem Syrischen, bei dem wir die Zahl der Vocale schon aus sehr früher Zeit in den nach Silbenzahl gebauten Versen beobachten können, und mit dem Mandäischen, welches jeden Vocal durch einen Vocalbuchstaben ausdrückt. Derartiges Zusammenstimmen divergierender Dialecte weist auf ein hohes Alter eben dieser Erscheinung hin. Aber immerhin zeigen sich noch Spuren früheren grösseren Vocalreichthums, und z. B. die Aramäer, mit welchen David kämpfte, mögen noch manchen Vocal gesprochen haben, den die späteren verloren hatten. — Characteristisch ist fürs Aramäische, dass es viel grössere Fähigkeit zur Verknüpfung der Sätze hat als das Hebräische und Arabische. Es besitzt viele Conjunctionen und leise modificierende Adverbia. Dazu hat es grosse Freiheit in der Wortstellung. Dass diese Eigenschaften, welche es zu einer klaren und fliessenden Prosa-Darstellung befähigen, nicht erst durch griechischen Einfluss der Sprache zu Theil geworden sind, zeigt das Mandäische, das von griechischer Einwirkung frei ist. Bei dem Streben nach Deutlichkeit verfällt das Aramäische leicht in Weitschweifigkeit, z. B. durch Häufung von Personal- und Demonstrativpronomina. Der Gegensatz der für die Prosa bestimmten aramäischen Sprache zur hebräischen als Organ der Poesie drängt sich auf, aber man darf ihn doch nicht übertreiben. Auch die Aramäer sind nicht ganz ohne poetische Anlage. Die geistliche Poesie der Syrer hat für uns freilich wenig Reiz, aber in den geringen Resten der gnostischen Lieder[1]) ist doch wirkliche Poesie zu finden. Und nun hat man in den lebenden Dialecten eine sehr einfache, aber frische und tief empfundene populäre Lyrik entdeckt.[2]) So ist es gar nicht unwahrscheinlich,

---

[1]) Sie finden sich namentlich in den apocryphen, aber sehr alten Acten des Apostels Thomas, die uns im syrischen Urtext erhalten sind, wenn auch etwas überarbeitet.

[2]) S. Socin's und Lidzbarski's eben genannte Bücher.

dass auch in älteren Zeiten das Aramäische zu Poesien verwandt worden ist, die aber, weil dem theologischen Zuge der Bildung zuwider, spurlos verhallen mussten.

Lange vor dem Aramäischen hat in den Tigrisländern und am untern Euphrat eine semitische Sprache geblüht, welche nur die Keilinschriften aufbewahrt haben. Man nennt sie nach den ersten und an grossen Inschriften ergiebigsten Fundstätten meistens die *assyrische*; richtiger wäre wohl die Bezeichnung „babylonisch", da Babylon die Heimath dieser Cultur und Sprache war. Gewisse babylonische Inschriften scheinen bis ins 4., wenn nicht gar ins 5. Jahrtausend hinaufzugehn. Die Hauptmasse der erhaltenen Keilinschriften ist allerdings aus dem letzten Jahrtausend vor Christus. Die assyrische Sprache steht, so scheint es, der hebräischen näher als der aramäischen. Dagegen entfernt sie sich in manchen Stücken wieder so weit von den Schwestersprachen, dass einige Kenner vielleicht mit Recht der Ansicht sind, dem Assyrischen gegenüber bildeten diese alle, mit Einschluss des Arabischen und Aethiopischen, eine einzige Gruppe, von der kein Glied jenem specieller verwandt sei. Jedenfalls hat das Assyrische, so früh es uns entgegentritt, schon eine lange Entwicklung hinter sich und ist in manchen Dingen weniger alterthümlich als die andern, erst durch viel spätere Documente bezeugten Sprachen. Es hat z. B. dass alte Perfectum (gänzlich oder bis auf wenige Spuren) verloren und hat die Gutturale, mit Ausnahme des harten *ch*, in einer Weise abgeschliffen, wie nur junge aramäische Dialecte. So scheint es wenigstens nach der Schrift, resp. nach der Weise, wie die Assyriologen diese Schrift transscribieren. Die babylonische Form *bēl* (schon Jes. 46, 1; Jer. 50, 2. 51, 44, lauter Stellen des 6. Jahrhunderts vor Chr.) für den Gottesnamen, der ursprünglich *ba'l* lautete, bestätigt dies, aber andrerseits schreibt das Alte Testament gegen diese Annahme eben den Namen des Landes, wo Babel liegt, *Schin'ar*, den eines babylonischen Gottes *'Anam-*

melech (2 Kön. 17, 31)[1]) und die ins babylonisch-assyrische Gebiet gehörigen Stämme *Schōa'* und *Kōa'* (Ezech. 23, 23) mit einem ' (*'ain*). Ebenso bietet die semitische Schreibung einiger, wahrscheinlich alter, Localnamen Babyloniens ein ', z. B. *'Anāt, (Nēhar)Dē'ā.* Ein *h* finden wir in dem Stadtnamen *Hīt* (schon Herod. 1, 179 erwähnt) sowie in dem inschriftlichen, mit aramäischen Buchstaben geschriebenen, aber ganz babylonisch gebildeten Mannsnamen *Hadadnadinach.* Vielleicht hat also die assyrisch-babylonische Keilschrift einige gesprochene Gutturale nicht geschrieben, wie noch die, doch fast rein phonetische, persische Keilschrift den *H*-Laut in vielen Fällen unbezeichnet lässt. Jenes Schriftsystem ist so verwickelt und erreicht mit einem ungeheuren Apparat so wenig den Zweck einer genauen Darstellung der Laute, dass wir kaum verpflichtet sind, die Transscription der heutigen Assyriologen in allen Einzelheiten als das absolut letzte Wort der Wissenschaft anzusehn. So ist doch wohl auch sehr die Frage, ob die Endvocale und das angehängte *m* (*w?*) immer wirklich ausgesprochen worden sind, da das eine vollständige grammatische Verwirrung in der Sprache voraussetzen würde. Auf alle Fälle sehe ich mich leider nicht in der Lage, eingehender über das Assyrische zu sprechen, da ich nicht selbst Assyriolog bin. Ich mache aber noch darauf aufmerksam, dass, ganz entsprechend der Bedeutung der Babylonier und Assyrer für Cultur- und Völkergeschichte, aus ihrer Sprache ziemlich viele Wörter ins Hebräische und besonders ins Aramäische übergegangen sind, von denen sich einige noch viel weiter verbreitet haben.[2])

[1]) Man findet in dem ersten Theil dieses Namens den in den Keilinschriften oft erwähnten Gott *Anu,* s. Schrader, D. Keilsch. u. d. A. T. zu 2 Kön. 17, 31.

[2]) So ist das assyrische *muschkīnu* „elend" ins Hebräische und Aramäische als *miskēn* aufgenommen worden, vom Aramäischen ins Arabische und Aethiopische *(miskin)* und vom Arabischen weiter in die romanischen Sprachen *(meschino, mesquin)* gedrungen. Die französische Form wird gelegentlich auch im Deutschen gebraucht, aber doch immer deutlich als Fremdwort empfunden.

Die einheimische Keilschrift wurde in Babylonien nicht bloss noch unter den Perserkönigen gebraucht, sondern man hat dort sogar Urkunden mit solcher aus der griechischen Periode aufgefunden. Natürlich folgt daraus nicht, dass in jener ganzen Zeit noch assyrisch gesprochen wurde. Es ist möglich, dass diese Sprache schon lange vor Alexander aus dem Leben verschwunden und nur noch officielle und Priestersprache geblieben war. Die Inschriften waren doch jedenfalls immer nur für einen kleinen Kreis von Schriftgelehrten bestimmt.[1]) Auch die überaus zahlreichen babylonischen Privatcontracte auf Thontäfelchen konnten sicher von den wenigsten der Contrahierenden selbst gelesen werden, brauchen daher durchaus nicht in deren lebender Sprache verfasst zu sein.

Den bis jetzt behandelten nördlichen Sprachen steht also das Arabische und Aethiopische als *südliche* Gruppe gegenüber. Im *Arabischen* unterscheiden wir wieder die Dialecte des grösseren Theiles von Arabien und die des tiefen Südens (das Sabäische u. s. w.). Früher, als man noch vor Kurzem glauben musste, haben nördliche Araber ihre Sprache geschrieben. So haben Reisende der neuesten Zeit zu el-'Oelā im nördliche Hidschāz Inschriften in eigenthümlichen Characteren gefunden, welche noch vor Christus ausgeführt zu sein scheinen. Da *TLMJ*, wie zwei Könige auf den Inschriften heissen, sehr wohl, etwa in der Aussprache Tolmai, = *Πτολεμαῖος* sein kann, so würde das auf die hellenistische Zeit führen. Später herrscht in diesen Gegenden die von den Nabatäern gebrauchte aramäische Schrift. Da sich diese grade auf den im Korān genannten, aus der Blüthezeit der Thamūd stammenden Felsenbauten von Hedschr findet (s. oben S. 36), so ist die Bezeichnung „thamūdenisch" für jene Inschriften, obwohl auch sie sich im Lande der Thamūd finden, nicht recht passend. Da-

[1]) Eine so unselig schwierige Schrift würde auch im modernen Europa die Schriftkunde auf eine kleine Anzahl von Gelehrten beschränken.

gegen ist der von D. H. Müller gewählte Name „lihjānisch“ zu empfehlen, denn in mehreren von diesen Inschriften wird der König der Lihjān deutlich als Landesfürst genannt. Lihjān ist wahrscheinlich der Name des arabischen Stammes, dem sie angehörten. Derselbe Name kommt auch an andern Stellen Arabiens als Stammname vor, ohne dass die so benannten enger mit einander verwandt gewesen zu sein brauchen. Die lihjānischen Buchstaben sind den sabäischen sehr ähnlich. Ob sie aber eine ältere Stufe der Schriftentwicklung bezeichnen als diese oder ihr parallel gehn, wage ich nicht zu entscheiden. Die erste Entzifferung der lihjānischen Inschriften verdanken wir Halévy; vervollständigt ist sie dann durch D. H. Müller[1]). Leider ist aber das Verständniss der nicht sehr zahlreichen und zum grossen Theil fragmentarischen Inschriften, in denen sich manche unbekannte Wörter finden, noch nicht sehr weit gediehen, und sollte man nicht unerwarteterweise eine Menge dazu finden, so wird sie auch schwerlich sehr viel weiter gedeihen. Immerhin steht fest, dass sie einen arabischen Dialect darstellen. Das zeigt vor allem die Behandlung der Dentale. Auch die nur in Arabien durchgeführte Scheidung der Gutturale ' und *gh*, *ḥ* und *ch* spricht dafür. Weil als Artikel *h* steht, hatte ich früher vermuthet, dass dieser Dialect gewissermaassen ein Uebergangsglied vom Arabischen zum Hebräischen darstellte, wie man sich ein solches etwa in der Sprache der auf arabischem Boden lebenden Stämme denken kann, die das Alte Testament als nahe Verwandte Israels ansieht: Ismaeliter und Midianiter. Aber jene Vermuthung war kaum berechtigt. Der Artikel ist in den einzelnen semitischen Sprachen verhältnissmässig spät und selbständig gebildet worden. Dass der lihjānische Artikel vielleicht ursprünglich *han* war, würde an sich allerdings nicht gegen die Identität mit dem hebräischen sprechen, denn der könnte eventuell auch einmal so gelautet haben.

[1]) Epigraphische Denkmäler aus Arabien (Wien 1889.)

Wohl noch aus etwas späterer Zeit stammen wahrscheinlich die über ein gewisses Gebiet der arabischen Länder zerstreuten, namentlich in dem wilden Felsgebiet der Çafā unweit Damascus, aber auch in manchen Theilen Centralarabiens häufigen Inschriften in eigenthümlichen Buchstaben, die den sabäischen gleichfalls verwandt zu sein scheinen. Sie sind durchweg kurz und sind schlecht, flüchtig und regellos in rauhe Steine geritzt oder in Felswände eingegraben. Was wir von diesen Inschriften bis jetzt verstehn — es sind freilich fast nur Eigenamen — verdanken wir beinahe alles dem Scharfsinn Halévy's[1]). Im Einzelnen ist hier aber noch sehr vieles ungewiss. Es steht dahin, ob es noch einmal begabten und kundigen Epigraphikern gelingen werde, durch Untersuchung der besten Exemplare eine feste Grundlage zu schaffen, auf die fussend man allmählich zu einem annähernden Verständniss der meisten gelangen könnte. Nicht ohne Grund ist vermuthet worden, dass diese Inschriften von Arabern herstammen, die aus dem tiefen Süden eingewandert seien. Natürlich könnten aber auch andre Araber die Schrift ihnen entlehnt haben.

Die im Nabatäerreich wohnenden Araber schrieben aramäisch, aber wie wir oben sahen, macht sich die arabische Muttersprache durch die fremde Hülle hindurch oftmals merklich. Da lässt sich erkennen, dass diese kurz vor und nach Christus lebenden Araber einen Dialect sprachen, welcher dem späteren classischen Arabisch schon sehr ähnlich war. Er bezeichnet, ähnlich wie dieses, den Nominativ der sog. Triptota durch *ū* (oder *ō*), den Genitiv durch *ī* (und also auch wohl den Accusativ durch *ā*), aber ohne ein *n* anzufügen, und lässt im allgemeinen dieselben Eigennamen ohne Flexionsendung, welche im classischen Arabisch Diptota sind. Das *ū* (*ō*) des Nominativs findet sich auch

[1]) Essai sur les inscriptions du Safa (Paris 1882). Extrait du Journal asiatique.

bei arabischen Eigennamen in nördlicheren Gegenden, z. B. in Palmyra und und selbst Edessa. Alle diese Araber mögen derselben Rasse angehört haben. Vielleicht repräsentieren auch die beiden ältesten uns bekannten Denkmäler in eigentlich arabischer Schrift, der arabische Theil der syrisch-griechisch-arabischen Trilinguis von Zabad, südöstlich von Haleb, aus dem Jahre 512 oder 513 nach Chr.,[1]) und der der griechisch-arabischen Bilinguis von Harrān, südlich von Damascus, aus dem Jahre 568,[2]) nur eine etwas jüngere Gestalt dieses Dialectes. In beiden haben die Eigennamen auch im Genitiv die Endung *u*; der lebendige Wechsel der Flexionsendungen bestand also nicht mehr. Im Einzelnen sind leider die beiden Inschriften, namentlich die schlecht geschriebene von Zabad, noch nicht ganz enträthselt.

Während der ganzen Zeit der Herrschaft des Aramäischen hat diese Sprache wenigstens auf den Wortschatz des Arabischen einen grossen Einfluss gehabt. Je schärfer man untersucht, desto mehr erkennt man, wie zahlreiche arabische Wörter, die Begriffe oder Gegenstände einer gewissen Cultur bedeuten, den Aramäern entlehnt sind.[3]) Der nördliche Cultureinfluss, der sich in diesen Entlehnungen ausspricht, hat sehr dazu beigetragen, die Araber reif zu machen, um mächtig in die Weltgeschichte einzugreifen.

Im eigentlichen Arabien herrschte im 6. Jahrhundert schon weit und breit in wesentlicher Einheit die Sprache, welche man als die bei weitem wichtigste der von Arabern geredeten schlechtweg „die arabische“ nennt. Die Poesie, welche damals durch ganz Mittel- und Nordarabien bis an

---

[1]) Sachau, Monatsbericht der Berliner Acad. d. Wiss. 1881, 10. Febr. und Ztschr. d. Deutschen Morgl. Ges. 36, 345 ff.

[2]) Le Bas-Waddington Nr. 2464; Ztschr. d. Deutschen Morgl. Ges. 38, 530.

[3]) S. besonders Siegmund Fraenkel, Die aramäischen Fremdwörter im Arabischen (Leiden 1886).

den unteren Euphrat und darüber hinaus blühte, bediente sich einer einzigen Sprache. Freilich sind die Gedichte der arabischen Heidenzeit erst bedeutend später und durchaus nicht unentstellt aufgezeichnet worden;[1]) aber schon die absolute Strenge des Metrums und Reimes verbürgt uns, dass für diese Gedichte im Ganzen und Grossen dieselben Sprachgesetze galten. Rhapsoden und Grammatiker werden zwar mancherlei kleine Dialectschattierungen verwischt haben; an mancher Stelle mag z. B. nach der syntactischen Gewohnheit eines Stammes ein anderer Casus oder Modus gestanden haben als der von den Grammatikern gelehrte, und da ist denn wohl geändert — wenn's nicht grade im Reim war! — aber sehr gross können solche Aenderungen nicht gewesen sein. Ein stärker vom Arabisch der Grammatiker abweichender Dialect hätte eben durchaus nicht in die Versmaasse hineingepasst. Uebrigens erkennen ja auch die arabischen Philologen allerlei kleine dialectische Verschiedenheiten bei einzelnen Stämmen und ihren Dichtern an, und die Tradition der älteren Koränleseschulen zeigt uns eine ganze Fülle mundartlicher Nüancen. Nun könnte man vermuthen, die Sprache der Poesie sei eben wenigstens für die meisten Araber eine künstliche gewesen; von gewissen Stämmen hätten die übrigen ihre Sprechweise als dialectus poëtica übernommen. Das passte wohl für die fahrenden Sänger, die aus der Kunst ihren Lebenserwerb zogen, wie Nābigha und A'schā, vielleicht auch für den vornehmen und gebildeten Christen 'Adī ibn Zaid, einen Einwohner von Ḥīra (am Euphrat), der immerhin im gemeinen Leben ein andres Arabisch geredet haben könnte als in seinen Gedichten. Aber wenn z. B. die beduinischen Ziegenhirten in den Gebirgen unweit Mekka ihre kleinen Fehden und persönlichen Streitigkeiten in eben dieser Sprache poetisch behandeln, wenn

[1]) Vergl. u. A. meinen Artikel „Mo'allakât" in der „Encyclopaedia Britannica."

die stolzen Häupter der Taghlib und Bekr in ihr trotzige oder mahnende Verse (von unbestreitbarer Echtheit) an den König von Hīra richten, wenn wir, soweit die arabische Poesie der Heidenzeit reicht, nirgends eine tiefer greifende sprachliche Verschiedenheit finden: da wäre es doch wohl seltsam, anzunehmen, alle diese, meist ganz illitteraten und dabei auf ihre Stammesart eifersüchtigen Araber hätten sich die Mühe genommen, eine fremde oder ganz künstliche Sprache zum Ausdruck ihrer Gedanken und Empfindungen zu nehmen.[1]) So haben denn auch die arabischen Philologen die Sprache der Dichter immer für die gemeine „arabische" gehalten. Noch 200 Jahre nach Muhammed galten alle Beduinen des eigentlichen Arabiens, einzelne entlegene Gegenden abgerechnet, als Inhaber dieser reinen „arabischen" Sprache. Die gelehrtesten Grammatiker machten den ersten besten ungebildeten Menschen, der eben mit seinen Kameelen aus der Wüste kam, der keine 20 Korānverse auswendig wusste und keinen Begriff von theoretischer Grammatik hatte, zum Schiedsrichter darüber, ob man sich „arabisch" so oder so ausdrücken dürfe oder müsse. Diese gründlichen Kenner wussten eben nur von der einen, classischen Sprache, die noch von den Beduinen geredet wurde. Sehn wir uns nun die Stämme an, aus welchen in älterer Zeit hauptsächlich Dichter hervorgegangen sind, so sind es besonders die gewisser Theile des Hischāz, des ganzen Nedschd und seiner Nebenländer und der sich von dort nach dem Euphrat hinziehenden Landschaft. Dagegen treten andere Theile des Hidschāz sehr zurück, und die nordwestlichen Araber, die römische Unterthanen waren, spielen in dieser Poesie

[1]) Während so die arabische Dichtersprache im Ganzen und Grossen einheitlich ist, bietet schon die Sprache des alten griechischen Epos ein ganz anderes Bild; da schimmert die äolische Grundlage vielfach durch den ionischen Dialect hindurch. Und der Einfluss des Epos bewirkt dann, dass fast alle spätere griechische Poesie eine noch weniger einheitliche Sprache zeigt.

gar keine Rolle. Diese Stämme sprachen wahrscheinlich stärker abweichende Dialecte. Dass sie (äusserlich) Christen waren, kann den Unterschied nicht begründet haben, denn auch die Taghlib und andere Stämme, aus denen namhafte Dichter hervorgegangen sind, bekannten sich zum Christenthum. Und an den Höfen der ghassānischen Fürsten, christlicher Vasallen des Kaisers, waren die Dichter aus dem Innern gern gesehne Gäste; man verstand da also wenigstens ihre Sprache. Nun scheint es übrigens, dass die meisten Stämme, welche die Poesie pflegten, in nicht allzu entfernter Zeit näher zusammen gewohnt haben und dass sie erst spät durch grosse Wanderungen so weit zerstreut worden sind. Auch verehrten sie, soweit sie nicht das Christenthum angenommen hatten, so ziemlich alle das Heiligthum von Mekka.[1])

Eine gründlich falsche Bezeichnung, welche von Europäern oft gebraucht wird, ist die der arabischen Sprache als „koraischitischer Dialect." Nie findet sie sich bei einem arabischen Schriftsteller. Man spricht in seltenen Fällen wohl einmal vom Dialect der Koraisch, um die specielle Sprachnüance von Mekka auszudrücken, aber die „arabische" Sprache als koraischitische zu benennen ist, als ob man die deutsche Sprache als den „Berliner" oder „Leipziger", die englische Sprache als den „Londoner" oder „Oxforder" Dialect bezeichnen wollte. Auf diesen unglücklichen Namen stützt sich eine, in neuerer Zeit wiederholt ausgesprochene, Ansicht, die classisch arabische Sprache sei der erst durch den Korān zur Geltung gekommene Dialect von Mekka. Wir wissen vielmehr, dass eben die Sprechweise der Städte des Hidschāz nicht in allen Stücken mit der Sprache der Dichter übereinstimmte, und grade der Korān zeigt uns einige starke Verstösse gegen die Regeln der classischen Sprache. Das würde noch stärker hervortreten, wenn

[1]) Einige Einwürfe gegen die hier vorgetragene Anschauung vom classischen Arabisch habe ich eingehender zu widerlegen gesucht Ztschr. f. Assyr. 12 (1898) 171 ff.

die spätere Punctation nicht vieles verdeckte. Die Traditionen, welche den Dialect der Koraisch als den besten aller arabischen bezeichnen, sind theils erdichtet, theils Complimente für die aus den Koraisch hervorgegangenen Herrscher, sicher aber im Widerspruch mit der gemeinen Meinung der Araber selbst in älteren Zeiten. Muhammed hat im Korān, und zwar im Ganzen ziemlich unglücklich, den Dichtern nachgeahmt, nicht die Dichter ihm. So hat der Korān und seine Sprache denn auch noch auf die Poesie des nächsten Jahrhunderts und selbst späterer Zeiten nur sehr wenig Einfluss gehabt, während diese sich an die alte heidnische Poesie eng und peinlich anschliesst. Da uns die jüngere poetische Litteratur in weit authentischerer Form erhalten ist als die alte, so kann sie uns bestätigen, dass wir im wesentlichen doch auch von dieser richtige Kenntniss haben.

Aber allerdings wurde erst durch den Korān und den Islām das Arabische eine Weltsprache. Unter der Oberleitung der Koraischiten eroberten die Beduinen und Oasenbewohner die halbe Welt für sich und den Glauben. Das Arabische war so auch zur heiligen Sprache geworden. Nun zeigte sich aber bald, dass längst nicht alle Araber genau das classische Arabisch der Dichter redeten. In erster Linie ist hier wohl zu beachten, dass grade die Araber des Nordwestens, über deren Sonderstellung wir eben gesprochen haben, in der Periode der Omaijaden eine hervorragende Rolle spielten. Ferner war, wie wir schon andeuteten, die gewöhnliche Sprache von Mekka und Medina schon nicht mehr ganz so alterthümlich wie die der Wüste. Dazu mischten die Eroberungszüge die classisch redenden Araber mit vielen Stämmen aus entlegenen Gegenden wie ʿOmān, Bahrain und namentlich dem nördlichen Jemen, dessen kriegerische Bewohner sich damals ganz anders hervorgethan zu haben scheinen als die Stämme des Innern die Hauptpfleger der Poesie. Auch die rasche Arabisierung der zum Islām übergehenden Fremden war der Erhaltung

der Sprachreinheit wenig günstig. Die gewaltigen inneren und äusseren Bewegungen, welche das ganze Volk durch die grossen Ereignisse traf, haben wohl auch dazu beigetragen, die Sprachveränderungen zu beschleunigen. Auf alle Fälle empfand man schon im ersten Jahrhundert der Hidschra deutlich den Gegensatz reiner und unreiner Sprache. Gegen das Ende des 2. Jahrhunderts ward das System der arabischen Grammatik aufgebaut und im wesentlichen gleich für alle Folgezeit vollendet.[1]) Jetzt stand theoretisch fest, wie man reden solle. Die Mehrzahl der Araber ausserhalb Arabiens wich damals von diesem Muster schon stark ab und sprach namentlich nicht mehr die zur Casus- und Modusbezeichnung dienenden vocalischen Endungen. Beschleunigt wurde diese Lautumwandlung, die den Verlust eines grossen Vorzugs der arabischen Sprache bedeutet, wohl dadurch, dass schon nach classischem Sprachgebrauch diese Endungen wegfallen, wenn das Wort am Ende eines Satzes („in pausa") steht; in der lebendigen Sprache der Araber sind aber solche Satzabschnitte sehr häufig. Man war also an Formen ohne die Endungen schon ganz gewöhnt.

Der Fleiss der arabischen Philologen hat uns den Bau und noch mehr den Wortschatz der classischen Sprache in grosser Vollständigkeit vorgelegt. Freilich sind sie dabei nicht immer mit Kritik verfahren, aber wir sind ihnen doch zum grössten Dank verpflichtet. Den Wortreichthum des Altarabischen muss man um so mehr bewundern, wenn man bedenkt, dass die Lebensverhältnisse der Araber überaus einfach, ihr Land trostlos einförmig, ihr Anschauungskreis mithin sehr beschränkt ist. Innerhalb dieses Kreises bezeichnen sie aber die kleinste Modification durch ein eignes Wort. Freilich ist das

[1]) Die Lehren, der arabischen Grammatiker wird man so gut wie vollständig beisammen haben, wenn die streng nach ihnen gearbeitete grosse „Grammar of the classical Arabic language" von M. S. Howell (Allahabad 1880 ff.) einmal fertig sein wird.

arabische Lexikon auch besonders dadurch stark angeschwollen, dass es die rein individuellen poetischen Bezeichnungen der Dinge als eigene Wörter aufführt, indem es z. B., wenn ein Dichter den Löwen „Zerbeisser", ein andrer „Zermalmer" nennt u. s. w., diese Ausdrücke schlechtweg = „Löwe" setzt. Namentlich die, grösstentheils verlorne, Litteratur der Spott- und Schmählieder hat dem Lexikon gewiss viele willkürliche und zum Theil recht seltsam ersonnene Ausdrücke zugeführt. Auch werden viel häufiger, als die Philologen angeben, Wörter, die gelegentlich bei Dichtern vorkommen, eigentlich nur bei einzelnen Stämmen üblich gewesen sein. Aber immerhin ist die Wortfülle überaus gross, und das arabische Wörterbuch wird stets das erste Hülfsmittel bleiben, um über dunkle Ausdrücke anderer semitischer Sprachen Belehrung zu suchen; geschieht dies nur mit der nöthigen Besonnenheit, so ist es ganz in Ordnung.

Gedichte sind selten geeignet, ein klares Bild der einfachen, wirklichen Sprache zu geben. Und grade die arabische Poesie hat von Anfang an einen gewissen Hang zur Künstlichkeit und Manier. Noch viel weniger kann uns der Korān die Sprache des Lebens darstellen. Dagegen thut das zum Theil die alte Prosa der normativen Traditionen (Ḥadīth). Und die echten Erzählungen von den Thaten des Propheten und der Seinigen sowie die Berichte über die Kämpfe und Abenteuer der Beduinen in der Heiden- und in der frühislāmischen Zeit bieten eine wahre Musterprosa, obwohl sie zum Theil erst später redigiert sind.

Das classische Arabisch ist nicht bloss an Wörter, sondern auch an grammatischen Formen reich. In der üppigen Entwicklung des Pluralis fractus und zum Theil auch der Verbalabstracta muss man sogar eine Hypertrophie sehn. Die Zurückdrängung der alten äusseren Pluralbezeichnungen hat bewirkt, dass der Unterschied zwischen Plural, Collectiv, Abstract und Femininum unklar

wird. Die gewaltige Menge von Homonymen, welche der Fülle der Synonyme gegenübersteht, hat zum grossen Theil hierin ihren Grund. Ein solcher Zustand schadet der Deutlichkeit des Ausdrucks, macht die Sprache aber zu einem bequemen Instrument für witziges Spiel, und diese Eigenschaft ist dann von späteren Wortkünstlern bis ins Extrem ausgenutzt worden. Im Gebrauch der Tempora zeigt das echte Arabisch noch Spuren der dichterischen Freiheit, die wir im Hebräischen sehn; diese verschwindet in der späteren Litteratursprache. In der Verknüpfung der Sätze kann das Arabische bedeutend mehr leisten als das Hebräische, aber die blosse Beiordnung überwiegt doch durchaus. Freilich ist schon das ein sehr grosser Vorzug, dass man im Arabischen fast nie darüber im Unklaren sein kann, wo der Nachsatz anfängt. Die Anläufe zur schärferen Bestimmung der Tempora durch Hinzufügung von Adverbien und Hülfsverben bringen es (wie auch in andern semitischen Sprachen) zu keinem rechten Erfolg, da sie nicht consequent durchgeführt wird. Die Wortstellung ist sehr gebunden. Dadurch, dass Subject und Object wenigstens für gewöhnlich eine feste Stellung einnehmen, der Genitiv immer hinter seinem Regens steht, verliert die Bezeichnung der Casus durch Endungen sehr an Bedeutung.

Diese Beduinensprache war also Sprache der Kirche, der Höfe und der feinen Welt geworden. Auf den Strassen der Städte sprach man schon wesentlich anders, aber die höheren Kreise bemühten sich, „arabisch“ zu reden. Die Dichter und Schöngeister durften nur die classische Sprache verwenden, und mit pedantischem Ernst wiesen die „Atticisten“ auch den gefeiertsten Dichtern späterer Zeiten (wie dem Mutanabbī; 10. Jahrhundert) einzelne Verstösse gegen die Sprachregeln nach. Das classische Arabisch ward aber auch Sprache der Geschäfte und der Wissenschaft und dient noch heute als solche. Natürlich giebt es da manche Abstufungen zwischen der Pedanterie des Purismus und der Anwendung der reinen Vulgär-

dialecte. Die verständigen Schriftsteller gebrauchen eine Art κοινή, welche nicht auf stricte Sprachrichtigkeit hält, moderne Dinge in moderner Weise benennt, aber doch auch grobe Vulgarismen vermeidet und hauptsächlich darauf bedacht ist, allen Gebildeten verständlich zu sein. Ob man beim Lesen des Buches die alten Endungen anwenden will oder nicht, bleibt dem Leser überlassen. Diese Sprache, deren Art natürlich mannigfach schwankt, führt das ganze Mittelalter hindurch ein gewisses Leben, da sie eben die Gebildeten überhaupt, nicht bloss die Gelehrten, im Auge zu haben pflegt, während sich z. B. fast alle Arten der Poesie immer der längst völlig erstorbenen Beduinensprache zu bedienen bemüht sind. Diese κοινή zeigt naturgemäss, ganz wie die κοινή der Griechen, grosse Verarmung des Wortschatzes, da sie von der alten Sprache bloss das Gemeinverständliche beibehalten will und aus den Vulgärdialecten nur wenig neues aufnimmt. Auf allermodernste Dinge angewandt, wie z. B. in den arabischen Zeitungen, macht sie übrigens im Ganzen keinen erfreulichen Eindruck, zumal sie da oft ziemlich ungeschickt Ausdrucksweisen europäischer Sprachen nachahmt.

Durchaus falsch ist es, dass das Arabische sich nicht zur Behandlung abstracter Gegenstände eigne. Vielmehr ist nicht leicht eine Sprache so sehr das natürliche Organ für die Scholastik in ihrer ganzen Ausdehnung wie das Arabische. Schon die Sprache der alten Beduinen hatte eine grosse Neigung zum Gebrauch der Verbalabstracta (im starken Gegensatz z. B. zum Latein); man sagt lieber, „nöthig ist dein Sitzen“ als „nöthig ist, dass du sitzest“, lieber „in deiner Tödtung ist für uns Heil“ als „für uns ist Heil darin, dass du getödtet werdest“. Diese Neigung war ein grosser Vorzug für die philosophische Ausdrucksweise. So hemmend die Unfreiheit der Wortstellung für die Entwicklung eines wahrhaft rednerischen Stils ist, so ist sie doch für die streng wissenschaftliche Darlegung vortheilhaft.

Mittlerweile entging natürlich das Arabische so wenig wie sonst eine Sprache, die sich weit über ihr ursprüngliches Gebiet hinaus verbreitet hat, dem Schicksal, sich umzubilden und in Dialecte zu zerfallen. Mit Unrecht suchen die arabischen Gelehrten die Ursache dieser Entwicklung in dem Einfluss der fremden Sprachen, mit denen das Arabische in Berührung gekommen sei. Dieser Einfluss kann hierzu nur sehr wenig beigetragen haben. Wäre es anders, so müsste sich die Sprache im Innern Arabiens gar nicht verändert haben, aber auch dort redet man jetzt ganz anders als vor 1000 Jahren. Wer sich bloss mit Kenntniss des classischen Arabisch in Arabien oder sonst wo durchhelfen wollte, der würde es machen wie nordische Reisende, die sich italiänischen Kellnern durch eine Art Latein verständlich zu machen suchen. Freilich hat die Schriftsprache auf die Entwicklung der Dialecte eine sehr retardierende, zum Theil gradezu störende Wirkung gehabt. Jeder ernsthaft Gläubige sagt beim Beten täglich überaus oft wenigstens einige ganz kleine Koränstücke her; das heilige Buch tritt ihm auch sonst auf allen Pfaden entgegen. Die meisten arabischen Muslime verstehn aber doch wenigstens einiges von dem, was sie da recitieren oder hören. So musste dies Buch einen Einfluss auf die Sprache der weitesten Kreise ausüben, wie ihn sonst kein Buch der Welt ausgeübt hat. Die Sprache der Kirche, der Gelehrten und der Kanzleien trat zum Theil auch dem gemeinen Manne näher und bewirkte, dass manche Wörter und Redensarten in die Vulgärsprache mehr oder weniger correct übergingen oder dass ihre Ausdrucksweise nachgebildet wurde; ganz ähnlich wie das Latein als Sprache der Kirche, der Wissenschaft und des Staates auch schon vor der Renaissance gewaltig auf die lebenden romanischen Sprachen eingewirkt hat. Aber trotzdem haben sich die arabischen Mundarten ausgebildet und stark gespalten. Unsere Kenntniss dieser Dialecte ist in neuerer Zeit sehr vorgeschritten. Nachdem zuerst Spitta in vortrefflicher

Weise den ägyptischen Dialect behandelt hatte[1]), haben wir durch verschiedene Gelehrte genaue Darstellungen anderer arabischer Mundarten erhalten. Namentlich sind wir durch Stumme über mehrere Dialecte Nordafricas gut unterrichtet.[2]) Die Mundarten von Tripolis einschliesslich bis zum äussersten Westen bilden eine besondere Gruppe, die maghribinische, deren Schibboleth ist, dass sie im Imperfect die 1. pl. mit der Endung *u* spricht (wie die 2. und 3.) und der 1. sg. das Präfix *n* giebt (wie der Pluralform). Diese Erscheinung zeigt sich schon in einem Document des 12. Jahrhunderts aus Sicilien, von welcher Insel wir noch andre arabische Urkunden haben.[3]) Später als aus dieser Insel ist das Arabische aus Spanien vertrieben worden, aber wir haben einige Litteraturdenkmäler im dortigen Dialect, und Pedro de Alcala hat, kurz ehe es zu spät war, noch eine Grammatik und ein Lexikon desselben geschrieben.[4]) Zu der westlichen Gruppe gehört auch die Sprache von Malta Das ist der einzige arabische Dialect, der nur von Christen, gar nicht von Muslimen gesprochen wird. Für den Linguisten hat das Maltesische dadurch besonderes Interesse, dass es seit etwa 900 Jahren der Einwirkung der arabischen Litteratursprache ganz entzogen ist. Dagegen ist es durchs Italiänische beeinflusst. Trotzdem hat es sich sehr ähnlich entwickelt wie die Dialecte der benachbarten africanischen Küste. Auch von den Dialecten Arabiens, Syriens und andrer östlicher Länder wissen wir jetzt mehr als vor 10 Jahren. Namentlich ist hier Reinhardt's

---

[1]) Wilh. Spitta-Bey, Grammatik des arabischen Vulgärdialects von Aegypten (Leipzig 1880).

[2]) Hans Stumme, Tunisische Märchen und Gedichte (Leipzig 1893) u. s. w.

[3]) Manches in S. Cusa, I diplomi greci ed arabi di Sicilia. I (Palermo 1868).

[4]) Erschien im Jahre 1505. Neu abgedruckt von Lagarde („Petri Hispani de lingua arabica libri duo" Gottingae 1883.)

Buch über die Sprache von 'Omān[1]) zu nennen, die auch auf der von dort aus colonisierten Insel Zanzibar gesprochen wird. Aber doch ist unsre Kenntniss dieser östlichen Dialecte noch zu unvollständig, als dass wir sie fest gruppieren könnten. Meist unterscheidet sich die Sprache der Beduinen ziemlich stark von der ihrer ansässigen Nachbarn. Aber man darf nicht etwa meinen, dass die Beduinendialecte als eine Einheit den andern Mundarten gegenüber ständen.

Die Entwicklung der Dialecte beruht gewiss zum Theil auf der Nachwirkung älterer Dialectspaltung, die schon zu des Propheten Zeit bestand. Oft zeigt die Ausbildung ganz verschiedner Mundarten einen sehr analogen Verlauf. Die arabischen Dialecte sind einander überhaupt ähnlicher geblieben, als man bei der grossen Ausdehnung und den starken geographischen Hindernissen des Verkehrs erwarten sollte. Das kann nur daher rühren, dass Wanderungen einiger arabischer Stämme Dialecte entfernter Gegenden in Berührung gebracht und einen Ausgleich herbeigeführt haben. Aber es wäre falsch, zu meinen, dass z. B. Leute aus Mosul, Marocco, Çan'ā und dem Innern Arabiens einander ohne weiteres verstehn könnten. Sehr mit Unrecht sieht auch z. B. Renan die Verschiedenheit der arabischen Dialecte von der alten Sprache als geringfügig an und weist die Parallele des Entstehens der romanischen Sprache aus der lateinischen völlig ab. So stark wie das Französische oder Rumänische vom Latein entfernt sich allerdings wohl kein lebender arabischer Dialect vom classischen Arabisch, aber andrerseits giebt es auch keinen arabischen Dialect, der diesem so nahe stände, wie der noch heute gesprochene lugodorische Dialect auf Sardinien seiner Stammsprache; und der Unterschied der Zeiten ist hier doch viel grösser!

---

[1]) Carl Reinhardt, Ein arabischer Dialekt gesprochen in 'Omān und Zanzibar (Berlin 1894).

In vielen jüngern arabischen Dialecten hat man seit Jahrhunderten Lieder gedichtet. Doch steht diese Poesie wohl ausnahmelos in irgendwelchem Zusammenhange mit der alten und unterliegt mehr oder weniger dem Einflusse der classischen Sprache. Das gilt noch stärker von sonstigen Litteraturgebieten. Märchen und andere Erzählungen, von ungebildeten Leuten aufgeschrieben, zeigen doch nur mundartliche Färbung, nicht die Mundarten selbst. Zu einer wirklichen Schriftsprache ist das isolierte Maltesisch geworden; darin hat man schon ziemlich viel mit lateinischen Buchstaben gedruckt. Ernsthafte Versuche, einen Dialect arabischer Muslime zu einer Litteratursprache zu erheben, sind nur in Aegypten gemacht worden. Ein tüchtiger Mann, Mohammed Bei 'Osmān Galāl, hat es sogar gewagt, einige Dramen Molière's und selbst Racine's frei ins heutige Aegyptisch zu übertragen; allerdings kommt er dabei nicht ohne Anlehen bei der alten Sprache aus. Seine Dramen werden wirklich aufgeführt. Ob diese Bestrebungen aber dauernden Erfolg haben werden, kann erst die Zukunft entscheiden. So berechtigt sie uns erscheinen, es steht ihnen doch schon entgegen, dass die Litteratursprache ein gemeinsames Band für alle arabischen Muslime ist, ja in gewisser Hinsicht für alle Muslime überhaupt. Nicht bloss ein verknöchert conservativer Sinn wird sich dagegen sträuben, dies Band zu zerreissen. Noch bedenklicher dürften die Aussichten des neuerdings von englischer Seite unternommenen Plans sein, eine ägyptische Litteratursprache mit lateinischer Schrift herzustellen.

Lange vor Mohammed hatte im südwestlichen Hochlande eine bedeutende, eigenartige Cultur bestanden. Je mehr uns das Land der alten *Sabäer* mit seinen grossartigen Bauten bekannt wird und je besser wir die immer zahlreicher zum Vorschein kommenden Inschriften verstehn lernen, desto mehr begreifen wir den fabelhaften Nimbus, der dies Volk einst umgab. Die sabäischen (weniger genau bis vor Kurzem meist *„himjaritisch“* genannten) Inschriften

beginnen lange vor Christus und ziehn sich bis ins 6. Jahrhundert nach Christus hinein. Die etwas steife Schrift ist durchweg sehr deutlich; dazu erleichtert die regelmässige Wortabtheilung die Erkenntniss des Sinnes. Freilich ist dies Verständniss noch immer ziemlich ungenügend; das liegt zum Theil daran, dass der bei weitem grösste Theil dieser Documente aus religiösen Weihinschriften mit eigenthümlichen priesterlichen Redensarten oder aber aus architectonischen Angaben mit vielen technischen Ausdrücken besteht. Die Inschriften zerfallen in 2 Classen, welche theils gewisse grammatische Verschiedenheiten zeigen, theils in den Phrasen von einander abweichen. Der eine Dialect, welcher das Causativ wie das Hebräische u. s. w. mit *ha* bildet und als Suffix der 3. Person, wie fast alle semitischen Sprachen, *h* (*hū* etc.) hat, ist der eigentlich sabäische. Der andere, welcher das Causativ durch *sa* ausdrückt (entsprechend dem *Schafel* der Aramäer u. s. w.) und als Suffix *s* verwendet (wie das Assyrische *sch*), ist der minäische. Letzterem gehören auch die zahlreichen südarabischen Inschriften an, die Euting im nördlichen Ḥidschāz zu el-ʿOelā gefunden hat, wo die Minäer als Handelsleute eine feste Station gehabt haben müssen. Dagegen sind die sehr alten, von einer Colonie zu Jeha in Abessinien herrührenden Inschriften, die Bent entdeckt hat, sabäisch. Der Unterschied der beiden Inschriftenarten beruht sicher ursprünglich auf einer wirklichen dialectischen Trennung. Aber die eigenthümliche Art, wie Gegenden mit sabäischen und Gegenden mit minäischen Inschriften abwechseln, deutet darauf, dass hier zum Theil nur ein bloss hieratisches Festhalten an einer vor Alters eingeführten Ausdrucksweise anzunehmen ist. Ueberhaupt beruht es ja wahrscheinlich auf bewusstem kirchlichem Conservativismus, dass die Sprache der Inschriften durch lange Jahrhunderte so gut wie unverändert bleibt. Einzelne Inschriften aus östlicheren Gegenden zeigen noch einige sprachliche Abweichungen, die aber vielleicht nur daher

rühren, dass die Autoren des ihnen ungewohnten Dialects nicht hinreichend kundig waren.

Die sabäische Sprache lässt sich aus der die Vocale nur sehr sparsam bezeichnenden Schrift bloss unvollkommen kennen lernen. Dazu kommt, dass der unbewegliche Stil der Inschriften eine Menge der gewöhnlichsten grammatischen Verhältnisse nie zum Vorschein bringt. So ist, soviel ich sehe, bis jetzt noch keine einzige Form der 1. oder 2. Person gefunden worden (mit Ausnahme vielleicht eines Eigennamens, in welchem „unser Gott" vorzukommen scheint). Aber was wir bis jetzt wissen, genügt doch völlig, um das Sabäische als eine nahe Schwester des bekannten Arabisch zu bezeichnen. Diese Sprache hat denselben Consonantenbestand, nur dass sie noch den einen Zischlaut besitzt, der dem Arabischen verloren gegangen war (s. oben S. 18). Sie hat den Pluralis fractus, eine ähnliche Dualbezeichnung wie das Arabische u. s. w. Besonders wichtig ist, dass das Sabäische die Indetermination durch ein angehängtes *m* bezeichnet, wie das Arabische durch ein *n*, das höchst wahrscheinlich aus jenem *m* entstanden ist. Wie in diesem Puncte, so zeigt sich auch in andern das Sabäische, entsprechend dem Unterschied der Zeiten, etwas alterthümlicher als das Arabische. Wir können aber ziemlich sicher behaupten, dass jenes *m* in den letzten Jahrhunderten ganz oder doch in den meisten Fällen nicht mehr ausgesprochen wurde, genau wie es später dem *n* (Tanwīn) des Arabischen ging. Der Artikel wird im Sabäischen durch suffigiertes *n* gebildet. Auch im Wortschatz steht es dem Arabischen sehr nahe. Freilich stimmt es wieder lexikalisch oft mehr zu den Sprachen des Nordens und hat noch manches ihm allein eigenthümliche [1]).

[1]) Die Litteratur dieser Inschriften ist sehr zerstreut. Um die Herbeischaffung des Materials und die Deutung haben sich in neuerer Zeit u. A. grosse Verdienste erworben Halévy, Glaser, D. H. Müller, J. Mordtmann, Praetorius, Hommel.

Die sabäische Cultur ging bald nach Christus zurück und erlag gänzlich unter den Kämpfen mit den Abessiniern, welche das Land wiederholt eroberten und es im 6. Jahrhundert längere Zeit behaupteten. Doch rührt grade noch aus dieser Zeit eine besonders interessante grosse historische Inschrift her. Damals drang die Sprache des mittleren Arabiens hier schon ein. Es ist übrigens möglich, dass manche Stämme, welche nicht weit nördlich von den Culturgebieten wohnten, von Alters her den Centralarabern sprachlich noch näher verwandt waren als den Sabäern. Um 600 sprach man in Jemen, vereinzelte Districte vielleicht ausgenommen, schon „arabisch", und dieser Assimilationsprocess setzte sich später fort. Allerdings scheinen die dortigen Localdialecte grammatisch und lexikalisch noch einige Nachwirkungen des Sabäischen zu bewahren. Gelehrte Jemenier kannten noch mehrere Jahrhunderte nach Muhammed die Buchstaben der Inschriften, von denen ihr Land voll war, buchstabierten Eigennamen und einige wenige sabäische Wörter, deren Sinn ihnen noch deutlich war, heraus, konnten aber die ganzen Inschriften nicht mehr verstehn. Da sie starke Localpatrioten waren, so haben sie aus dem, was sie zu entziffern glaubten, viel fabelhaftes über die Herrlichkeit der alten Jemenier herausgelesen.

Weiter östlich im Küstenlande von *Schihr* und *Mahra* bis zur trostlosen Wüste des Innern, ferner, wie es heisst, auf der Insel Sokotra werden noch heute Dialecte gesprochen, welche dem eigentlichen Arabischen sehr unähnlich sind. Darauf weisen bereits arabische Schriftsteller des 10. Jahrhunderts nach Chr. hin. Diese Dialecte entfernen sich schon sehr vom altsemitischen Typus, stehn aber in einiger Verwandtschaft mit dem Sabäischen, ohne jedoch grade dessen Töchter zu sein. Eine specielle Berührung mit dem Sabäischen liegt darin, dass sie, wie dieses, dem Imperfectum gern ein *n* anhängen. Mit dem Aethiopischen und wahrscheinlich auch dem Sabäischen

theilen sie die Verwendung des *k* (statt *t*) für die Endungen der 1. sg. und 2. sg. und pl. Perf. Bei Suffixen der 3. Person erscheint wenigstens im Feminin ein *s*, wie im Minäischen. — Leider haben wir von diesen Dialecten nur erst wenige und ungenaue, zum Theil sehr ungenaue Nachrichten.[1]) Es wäre dringend zu wünschen, dass sie alle einmal aufs sorgsamste beobachtet würden, zumal Gefahr im Verzug ist, denn das eigentliche Arabisch verdrängt auch diese Mundarten nach und nach.

In und neben Abessinien finden wir wieder Sprachen, welche dem Arabischen einigermaassen nahe stehn. Das *Geez* oder eigentliche *Aethiopisch*[2]) war die Sprache des alten Aksūmitischen Reichs. Die ältesten bekannten Denkmäler dieser Sprache sind einige Königsinschriften in Aksūm[3]). Zwei derselben sind noch in sabäischen Characteren geschrieben. Davon ist die ältere, die auch einen gut erhaltenen griechischen Text hat, mit Sicherheit 350 nach Chr. anzusetzen; die andre mag ein Jahrhundert jünger sein. Leider sind diese äthiopischen Texte sehr schlecht erhalten, dazu ist die Orthographie etwas ungeschickt. Der Sinn bleibt uns deshalb theilweise recht dunkel. Darauf folgen zwei grosse Inschriften, die etwa um 500 gesetzt worden sind. Sie zeigen schon das vollständige äthiopische Schriftsystem, das in den Handschriften gebraucht wird. Dieses beruht auf dem sabäischen Alphabet, kann aber nicht durch allmähliche Entwicklung daraus entstanden, sondern muss die überlegte Schöpfung eines Mannes sein. Da in dieser Schrift alle Vocale an den

---

[1]) S. u. A. Baron von Maltzan in Ztschr d. Deutschen Morgl. Ges. Bd. 25 und 27.

[2]) Dieser Name beruht auf der, durch falsche Gelehrsamkeit von den Abessiniern gemachten Uebertragung des Namens *Αἰθιοπία* auf ihr Reich.

[3]) D. H. Müller, Epigraphische Denkmäler aus Abessinien nach Abklatschen von J. Th. Bent (Wien 1894). Vergl. Zeitschr. d. Deutschen Morgl. Ges. 48, 367 ff.

Consonanten selbst bezeichnet werden müssen, so stellt sie die Laute deutlicher dar als die andern semitischen Schriftarten, welche die Vocalisation höchstens durch beigesetzte Puncte und Striche genauer ausdrücken können. Der König dieser beiden Inschriften ist noch ein Heide, aber ihre Sprache ist ganz die der äthiopischen Bibelübersetzung. Vielleicht existierte diese damals schon. Sie mag zum Theil von Juden herrühren. Denn Juden und Christen haben einander in jenen Jahrhunderten wie in Arabien so in Abessinien eifrig Concurrenz gemacht, und auch jene haben da viele Proselyten gewonnen. Die Missionäre, welche den Abessiniern eine Bibel gaben, sprachen von Haus aus wenigstens zum Theil aramäisch, denn nur so erklärt es sich, dass darin für gewisse religiöse Begriffe aramäische Wörter gebraucht werden. In den nächsten Jahrhunderten ist dann in Abessinien noch mancherlei in dieser Sprache geschrieben; freilich, so weit wir urtheilen können, nur mehr oder weniger Theologisches, durchweg Uebersetzungen aus dem Griechischen. Wann das Geez als Volkssprache ausgestorben ist, lässt sich nicht sicher sagen; doch mag das nahezu 1000 Jahre her sein. Seit gegen Ende des 13. Jahrhunderts das abessinische Reich durch die aus dem Süden des Landes stammende sog. Salomonische Dynastie wiederhergestellt wurde, war zwar das Amharische Hof- und Staatssprache, aber das Geez blieb Sprache der Kirche und Litteratur, und die Geez-Litteratur nahm sogar einen gewissen Aufschwung durch zahlreiche Uebersetzungen aus denjenigen arabischen und koptischen Werken, die im Gebrauch der ägyptischen Christen waren; dazu kam eine eigne Production in Heiligenleben, Hymnen u. dergl. Dieser litterarische Zustand hat sich bis in neuere Zeit gehalten. Natürlich wurde die längst ausgestorbene Sprache aber von den abessinischen Priestern und Mönchen durchaus nicht immer rein geschrieben; oft zeigt sich u. a. unfreie Nachbildung arabischer Ausdrucksweise. Auch in die Handschriften der älteren Werke sind viele Verstösse gegen die

alte Sprache eingedrungen, theils aus blosser Nachlässigkeit und Unwissenheit, theils durch Einwirkung der jüngeren Dialecte. Im Einzelnen sind wir hier noch nicht immer sicher, da uns Handschriften aus der alten Periode ganz fehlen.

Das Geez steht dem Sabäischen noch näher als dem Arabischen, wenn auch kaum in dem Grade, wie man denken könnte. Die uralten historischen Beziehungen zwischen Sabäern und Aksūmiten dürften uns nicht etwa veranlassen, das Geez einfach als eine Colonie des sabäischen Dialects anzusehn; es kann von einem verschollnen verwandten Dialect Südarabiens, oder von einem Zusammenwirken mehrerer, ausgehn Und zwar hat diese Colonisation in Africa vermuthlich viel früher begonnen, als man gewöhnlich annimmt. — In gewissen Dingen repräsentiert das Geez eine jüngere Entwicklungsstufe als das Arabische; so in der Verwischung von Flexionsendungen, im Verlust des alten Passivs, in der Verwandlung der assibilierten Dentale in Zischlaute u. s. w. Die Handschriften verwechseln oft gewisse Buchstaben, die in den Inschriften noch sorgfältig auseinander gehalten werden, nämlich *h*, *ḥ* *ch*; *s* und *sch*; *ç* und *ḍ*; das ist aber sicher erst Einwirkung der jüngern Dialecte. Diesen und indirect vielleicht hamitischen Sprachen, ist wohl auch die heute beim Lesen des Geez angewandte grosse Härte einiger Laute, des *q*, *ṭ* und des *ç* und *ḍ* zuzuschreiben. Letztere werden jetzt ungefähr wie *ṭs* und *ṣ* (= deutschem *z*) gesprochen. Ein eigenthümlicher Vorzug des Geez und aller äthiopischen Sprachen ist die strenge Unterscheidung des Imperfects und Subjunctivs, indem jenes durch eine Vocalverstärkung nach dem ersten Radical (vielleicht auch schon im Geez theilweise durch Verdoppelung des zweiten) bezeichnet wird. Von dieser Bildung scheinen sich auch im Dialect von Mahra Spuren zu finden. Man meint sie ferner im Assyrischen entdeckt zu haben. Ein Determinativartikel fehlt im Geez; dagegen hat es grossen

Reichthum an Partikeln. In der Leichtigkeit der Verknüpfung der Sätze und der Freiheit der Wortstellung kommt es mit dem Aramäischen überein. — Der Wortschatz der Sprache ist uns nur mangelhaft bekannt, da die grösstentheils sehr dürre theologische Litteratur zu dem, was die Bibel bietet, nicht allzuviel hinzufügt, die jüngeren Werke aber ihr Sprachgut zum Theil den lebenden Dialecten, namentlich dem Amharischen entnehmen. Das Lexikon des Geez zeigt viel Beziehungen zu den andern semitischen Sprachen, hat aber doch auch viele nur ihm eigne Wörter; von diesen wird ein guter Theil hamitischen Ursprungs sein. Die Wortformen sind aber rein semitisch, und es ist die Frage, ob das nicht auch von der ganzen Syntax gilt, soweit es sich um die alte echte Sprache handelt. Allerdings kann man z. B. in der Beliebtheit des Gerundiums die Einwirkung hamitischer Sprachen sehn, welche diese Ausdrucksweise lieben, aber möglicherweise ist auch das eine selbständige Entwicklung, zumal sich im Arabischen Anfänge eines solchen Gebrauchs nachweisen lassen. Es scheint fast, als sei das Geez ursprünglich die Sprache eines sehr wenig mit Urafricanern vermischten Stammes gewesen. Im Ganzen waren aber die alten Aksūmiten, deren Könige unsemitische Namen führen, schwerlich reine Semiten. Die Einwanderung von Arabien her wird ein langsamer Process gewesen sein. Starke Vermischung mit Ureinwohnern ist da von vorn herein wahrscheinlich und scheint auch durch den körperlichen Habitus der semitisch redenden Abessinier bestätigt zu werden.

Nicht bloss auf dem eigentlichen Aksūmitischen Gebiet (Tigrē, Nordost-Abessinien), sondern auch in den nördlich daran stossenden Ländern mit Einschluss der Dahlak-Inseln werden noch heute Dialecte gesprochen, welche jüngere Gestaltungen des uns im Geez klar vorliegenden Sprachtypus zeigen. Man unterscheidet zwei Hauptdialecte, den im eigentlichen Tigrē gesprochenen und den der Nachbarländer. Beiden eignet der Name Tigrē, und es wäre zweck-

mässig gewesen, sie als Nord- und Süd-Tigrē zu unterscheiden. Man hat sich aber gewöhnt, den nördlichen, meist von Muslimen gebrauchten Dialect *Tigrē* schlechtweg, den im eigentlichen Tigrē gesprochenen mit amharischer Endung *Tigriña*, oder nach der echten landesüblichen Weise *Tigrai* zu nennen. Grammatisch steht das Tigrē dem Geez vielleicht etwas näher als das Tigriña, obgleich dieses in der eigentlichen Heimath des Geez gesprochen wird. Doch hat das Tigrē auch viele eigenthümliche Neubildungen, und der hamitische Einfluss macht sich in ihm ziemlich geltend. Dem Blute nach sind wohl die meisten Tigrē-Leute überwiegend Hamiten, und einige Stämme reden neben dem Tigrē auch noch eine hamitische Sprache. Trotzdem ist jenes wesentlich semitisch. Seinen Wortschatz kennen wir durch verschiedene Vocabularien[1]) besser als seine Grammatik. Doch sind jetzt auch einige grössere Texte in dieser Sprache gedruckt worden, und wir dürfen hoffen, dass wir bald in der Lage sein werden, uns auch von ihrem grammatischen Bau ein genaues Bild zu machen. Mit dem Tigriña ist das schon jetzt der Fall.[2]) Allerdings stammen die grammatischen Mittheilungen und die Texte fast alle aus dem Mittelpunct des Landes nahe dem alten Aksūm, wo sich grade der Einfluss des Amharischen ausnehmend stark zeigt, und zwar besonders in der Redeweise der etwas gebildeten Classen. Vielleicht kommen in abgelegenen Gegenden Dialecte des Tigriña vor, welche dem Geez ähnlicher und von gewissen seltsamen Umbildungen frei geblieben sind. Der Kern des Tigriña ist aber überhaupt trotz aller fremden Elemente noch semitisch.

---

[1]) Siehe Munzinger und d'Abbadie im Anhang zu Dillmann's Lexicon Aethiopicum; Leo Reinisch in seiner „Bilin Sprache" Bd. 2 (Wien 1887) u. a. m.

[2]) Franz Praetorius, Grammatik der Tigriñasprache (Halle 1871); J. Schreiber, Manuel de la langue Tigraï I (Vienne 1887), II (ib. 1893); L. de Vito, Grammatica della lingua tigrigna (Roma 1895); derselbe, Esercizi di letteratura in lingua tigrigna (ib. 1893).

Ganz anders steht es mit dem *Amharischen* oder *Amariña*, der links vom Takkazē bis weit nach Süden hin geredeten Sprache. Es herrscht hier freilich durchaus nicht allein, aber breitet seine Herrschaft immer mehr über die fremden Sprachen aus, die sein Gebiet unterbrechen und begrenzen. Namentlich kommen hier die Agau-Dialecte in Betracht. Hat das Amharische durch die Eroberungen der Gallavölker Einbusse erlitten, so hat es diese schon wenigstens theilweise wieder ausgeglichen, indem die ins östliche Abessinien eingedrungenen Jädschu- und Wollo-Galla die amharische Sprache angenommen haben. Abgesehn natürlich vom Arabischen, wird keine semitische Sprache von so zahlreichen Menschen gesprochen wie das Amharische. Schon die Beobachtung nun, dass die Agau-Sprachen allmählich, gewissermaassen vor unsern Augen, durchs Amharische aufgesogen werden[1]), führt auf die Vermuthung, dass diese Sprache grösstentheils von Leuten gebraucht werde, welche der Abstammung nach keine Semiten seien. Und diese Vermuthung wird durch die Beobachtung der Sprache selbst unterstützt. Weit, weit ferner als einer der bis jetzt von uns besprochnen Dialecte steht das Amharische der altsemitischen Art. Von den alten Formationen, die im Geez erhalten sind, ist vieles ganz verändert. Von der Femininbildung finden sich nur noch Reste; ebenso von der alten Pluralbildung beim Nomen. Die wunderbarsten Neubildungen zeigen sich z. B. bei den Personalpronomina. Vom Wortschatz[2]) lässt sich ohne Gewaltsamkeit allerhöchstens die Hälfte mit dem sonstigen semitischen combinieren. Und dabei muss man, wie auch in der Grammatik, alles in Abzug bringen, was

[1]) Nur ein vorgeschobener Colonialposten des Agau, die Sprache der Bogos oder das Bīlīn, erleidet dasselbe Schicksal durchs Tigrē.

[2]) S. das reiche „Dictionnaire de la langue Amariña" von Antoine d'Abbadie (Paris 1881), neben dem die älteren Wörterbücher, das von Isenberg (London 1841) und das von dem Vater der äthiopischen Sprachwissenschaft Hiob Ludolf (Frankfurt 1698) übrigens immer noch einen gewissen Werth behalten.

dem als Kirchensprache überall in Abessinien noch mächtigen Geez entnommen ist. Auf der andern Seite muss man freilich auch in Anschlag bringen, dass hier sehr eingreifende Lautveränderungen oft gänzliche Umgestaltungen hervorgebracht haben und dass sich so manches zuerst ganz fremdartig blickende Wort bei genauerer Betrachtung als regelrechte Umbildung eines bekannten erweist.[1]) Die stärksten Abweichungen zeigt aber die Syntax. Was wir als semitische Sprachgewohnheit oder feste Regel zu betrachten pflegen, Voranstellung des Verbums vor das Subject, des Regens vor den Genitiv, Nachsetzung des attributiven Relativsatzes hinter sein Nomen u. s. w. ist hier alles grade umgekehrt. Wörter, die durch das vorangestellte Relativwort als Genitive bezeichnet sind, ja ganze Relativsätze können hinten mit dem Objectsuffix bezeichnet werden, als ob es sich um einfache Wörter handelte. Oft fehlt jede Bezeichnung des Genitivverhältnisses bei dem seinem Regens vorangestellten Genitiv. Man kann fast sagen, dass es einem, der keine semitische Sprache kennt, leichter wird, sich in die amharischen Constructionen zu finden als dem an semitische Wort- und Satzverbindung Gewöhnten. Was hier nun unsemitisch aussieht, ist zum Theil im Agau Regel. So haben hier also wahrscheinlich ursprüngliche Hamiten bei der Annahme semitischer Sprache ihre hamitischen Sprachanschauungen und Gewohnheiten beibehalten und die neue Sprache danach umgestaltet. Uebrigens ist es nicht sicher, dass die theilweise Semitisierung der südlicheren Gegenden Abessiniens (die von der Cultur der Aksümiten in deren Blüthezeit kaum berührt worden sind) ganz oder vorwiegend vom Norden ausgegangen sei.

[1]) Aber Praetorius ist doch in seiner sehr verdienstlichen Grammatik („Die amharische Sprache". Halle 1879) in der Zurückführung amharischer Wörter und grammatischer Erscheinungen auf solche des Geez viel zu weit gegangen. Empfehlenswerth als Einführung in die Sprache ist die auf lebendiger Kenntniss derselben beruhende, kurze „Grammatica elementare della lingua amariña" von Ign. Guidi (2. Ediz. Roma 1892).

Das Amharische hat trotz seiner herrschenden Stellung doch Jahrhunderte lang keinen Versuch gemacht, Schriftsprache zu werden. Einige Lieder aus dem 15. und 16. Jahrhundert, erst später aufgeschrieben und schwer verständlich, sind die ältesten Documente. Auch einige geez-amharische Glossare mögen schon ziemlich alt sein. Seit dem 17. Jahrhundert sind, zum Theil von europäischen Missionären ausgehend, allerlei Versuche gemacht, amharisch zu schreiben, und in neuerer Zeit ist, und zwar nicht ausschliesslich unter fremder Einwirkung, schon ziemlich viel in dieser Sprache geschrieben worden. Es hat sich auch schon eine leidlich fest geregelte Schriftsprache ausgebildet. Die etwas ältern Schriftwerke ergeben ziemlich deutliche Dialectverschiedenheiten.

In den Chroniken hat man seit Jahrhunderten ein stark mit amharischen Elementen versetztes Geez geschrieben. Diese „Chroniken-Sprache", an sich ein unerquickliches Gemisch, lehrt uns vielfach ältere amharische Wortformen kennen. Aehnlich ist die Vermischung von Geez und Amharisch noch in allerlei Schriften, namentlich solchen, die sich auf die Reichs- und Hofordnung beziehn.

Die Stadt Harar, in einiger Entfernung östlich von Schoa gelegen, bildet eine semitische Insel, denn ihre Sprache ist der amharischen sehr ähnlich. Sie zeigt dieser gegenüber theils jüngere, theils ältere Bildungen, wie das bei nahe verwandten, aber selbständig entwickelten Mundarten der Fall zu sein pflegt. Vor einigen Jahrhunderten war das Hararī vielleicht ein nur wenig abweichender Dialect des Amharischen. Heutzutage verstehn Amharer und Bewohner von Harar einander keinenfalls mehr, und das könnten sie auch dann schwerlich, wenn letztere nicht aus den Sprachen der benachbarten und selbst in der Stadt wohnenden reinen Hamiten (Galla, Somāl und wohl auch Danākil) sowie aus dem sie als Muslime stark beeinflussenden Arabisch vieles aufgenommen hätten. Dies Urtheil wird gewiss noch bestehn bleiben, wenn wir ein-

mal über die Sprache viel besser unterrichtet sein werden als jetzt.[1]) Wir dürfen die, welche sie reden, als eine alte Colonie von Abessiniern (wohl aus Schoa) ansehn. Aehnlich mag es sich mit dem noch weniger bekannten Dialect von Gurāguē (südlich von Schoa) und vielleicht noch einigen andern in jenen Gegenden verhalten.

Ich weise aber noch einmal darauf hin, dass die Uebersiedlung der Semiten nach Abessinien und dessen Nebenländern kein einheitlicher Act gewesen sein wird, dass sie zu verschiednen Zeiten geschehn und von verschiednen Stämmen und Gegenden Arabiens ausgegangen sein kann und dass sich hier mannigfache Volks- und Sprachelemente verschiedentlich werden gekreuzt haben.

[1]) Herr Dr. Enno Littmann hat das Material, besonders das von Paulitschke in seinen „Beiträgen zur Ethnographie und Anthropologie der Somâl, Galla und Hararî“ (Leipzig 1886) gegebene, sorgfältig untersucht und die gewonnenen grammatischen und lexikalischen Resultate mir freundlichst mitgetheilt. Darauf stützt sich das oben Gesagte.

Renan's geistvolle und glänzend geschriebene „Histoire générale des langues sémitiques“ (1. éd. Paris 1855) hat seiner Zeit sehr bedeutend gewirkt, trotz grosser Einseitigkeit und mancher thatsächlicher Irrthümer. Auch jetzt kann das Werk dem Kenner noch zur Anregung und Klärung dienen. Aber im Ganzen ist es durch die Forschungen und durch die Entdeckungen der letzten Jahrzehnte antiquiert worden. Beachtung verdient auch noch immer, was Ewald z. B. in den einleitenden Abschnitten seiner hebräischen Grammatik über das gegenseitige Verhältniss der semitischen Sprachen gesagt hat, so viel es auch zum Widerspruch reizt. Ein Buch, das das für den jetzigen Stand der Wissenschaft leistete, was Renan für seine Zeit leisten wollte, existiert leider nicht.

Druck von Grübel & Sommerlatte in Leipzig.